Path.
901
h

Path.
9 Ol h

O. Ryan

O-Ryans Abhandlungen über die anstekkenden Fieber,

in welchen theils die Natur dieser Krankheiten untersucht, und theils die Unschädlichkeit des Gebrauchs, in den Kirchen und innerhalb der Städte zu begraben, dargethan wird.

R

Verumtamen eadem natura modum tenere nescia est, sed timoribus salutaribus semper vanos et inanes admiscet — unde panici terrores etc.

V. Bacon. de Augment. Scient. lib 2. c. 131.

Aus dem Französischen übersetzt

von

J. C. F. Leune.

Leipzig, 1790.

bey Carl Friederich Schneidern.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede des Uebersetzers.

Wenn sich eine Schrift durch frappante und den herrschenden Grundsätzen entgegenstehende Meinungen auszeichnet; wenn diese ihre Meinungen nicht auf blo- ßen Raisonnements, witzigen Einfällen, fein gewebten Sophismen, und auf andern leicht zu zerblasenden Werkstükken der Ue- berredungskunst, gleich luftigen Feenschlös- sern, aufgeführt sind, sondern auf einen festen Grund von richtigen Beobachtungen und sichern Erfahrungen sich stützen; und wenn endlich die Gegenstände dieser Mei- nungen das Interesse der Menschheit ge- nau angehen, und also die Aufmerksamkeit des Publikums an sich zu ziehen, genug ma- gnetische Kraft besitzen: so kann eine solche Schrift auf eine günstige Aufnahme bey dem lesenden Publikum ziemlich sichere Rechnung machen; und wenn dieselbe in einer fremden Sprache erschienen, und nun von einer Uebersetzungsmaschine, wie ein

Stük Tuch in einer Färberey, von neuem bearbeitet, und in die gefällige Farbe der Muttersprache gekleidet wird: so kann diese Uebersetzungsmaschine, wofern sie die Fähigkeit zu denken besitzt, als welche freylich kein wesentliches Attribut dieser Maschinen ist, einige heitere Falten der Lesewelt mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit sich versprechen.

In wie weit der gegenwärtigen Schrift, die ich hier von neuem bearbeitet ausstelle, diese Vorzüge zukommen; und in wie weit meine dabey gehabte Arbeit in den magern Jahren der nun bald abgelaufenen Spindel unsers, wie es nur neulich ein spanischer Schriftsteller, der sich lange Zeit in Deutschland aufgehalten, um sich daselbst geschikt zu machen, eine solche gut gehende Fabrik in seinem Lande anzulegen, noch genennt hat, **Uebersetzungssekulums**, wo Alles, was nur drey Finger zum Schreiben, eine Sehkraft, die zwey Zoll weit reicht, eine Sprachkenntniß, welche kaum die massivesten Regeln der Grammatik umfaßt, eine Sachkenntniß, die sich höchstens

stens auf die Terminologie der Wissenschaft, von welcher das zu übersetzende Buch handelt, erstrekt, und so viel Geduld und Fleiß, als einem jungen französischen Officier eigen zu seyn pflegt, zu besitzen glüklich genug ist, und auf eine andere Weise ehrlich und redlich sich zu ernähren, theils am Kopf zu leer, theils an den übrigen Gliedmaaßen zu schwach und ohnmächtig ist, an dieser Färbefabrik sein Brod gierig zu verdienen sucht — und in wie weit meine dabey gehabte Arbeit, sag' ich, in diesen unsern Tagen des Beyfalls würdig sey, dieß überlasse ich meinen und des Verfassers Richtern einzig und allein zu entscheiden. Denn in beyden Fällen würde ich, aus einem Jedermann vor seiner Nasenspitze liegenden Grunde, ein sehr inkompetenter Richter seyn, und, da ich natürlicher Weise weder meinen Verfasser, der, obgleich ohne sein Wissen, sein Contingent zu meiner Erhaltung diesen Winter über durch diese seine Schrift beygetragen, ohne mich der Undankbarkeit gegen ihn schuldig zu machen, herabsetzen, noch mir selbst, weil Niemand, kraft des ersten aller Natur-

gesetze, sein eignes Fleisch hassen kann, das gebührende Lob vorenthalten könnte, aus einem gleichfalls Jedem an seinen Augenstern stoßenden Grunde, der gerechtesten Furcht mich aussetzen, die Galle der kompetenten Richter, namentlich der Herren Recensenten, in eine so gährende Bewegung zu bringen, daß sie mir und zugleich meinem Verfasser mit der schärfsten satyrischen Beize die Ohren zu salben sich nicht zu enthalten vermöchten. Weil ich nun aber dadurch gar leicht um das äußere Gerüste des so edlen Gehörsinnes kommen könnte; so müßte ich alsdenn befürchten, wenn ich künftig in einer so traurigen Gestalt in das Audienzzimmer irgend eines Herrn Verlegers käme, sogleich von deroselben Dienern, als ein das deutlichste Merkmal der impotentiae tinctoriae an sich tragender Arbeiterling, abgewiesen, und vielleicht aus der Fabrik gänzlich verstoßen zu werden. Wie groß dieses Unglük für mich wäre, werden diejenigen am besten zu beurtheilen verstehen, welche, weil sie von der großen, sich zu erhalten strebenden Maschine als unbrauchbare

Feuch-

Feuchtigkeiten ausgesondert worden, nun, mit Schande und Elend belastet, gleich den Herumstreichern der vermoderten furchtbaren Zierde unsers Jahrhunderts, von einem Ort zum andern sich schleppen, ihre ohnmächtigen und ausgemergelten Knochen, sammt der ganzen Maschine, von welcher sie Atome waren, verwünschen, und ihrer traurigen Existenz Untergang, den sie mit eigner Hand zu bewerkstelligen, selbst zu schwach sind, mit jedem Odemzug herbeyseufzen. — Aus diesen mächtigen Gründen, die schon für jeden Andern fühlbar genug sind, sehe ich mich genöthiget, über den Werth meines Verfassers und meiner Wenigkeit, in Betref des vorliegenden Werkchens, ein tiefes Stillschweigen zu beobachten, und, gleich einem furchtsamen Hasen die Ohren, die ich — Dank sey es meiner Vorsicht! — bis jetzt noch unverletzt besitze, mit so reger Wachsamkeit zu spitzen, daß ich auch das leiseste Gebelle der Spürgeschöpfe aus der weitesten Entfernung zu hören im Stande bin.

Um aber doch über dieses Werkchen et-

was zu sagen, und zugleich zu zeigen, daß die Natur, als sie meine geringe Existenz in ihrer eben so heiligen als geheimen Werkstätte in Arbeit nahm, nicht bloß ein scherzhaftes, sondern auch ein ernsthaftes Princip den übrigen Bestandtheilen derselben einverleibt habe, will ich nur bemerken, erstens: daß es mir, außer den von dem Verfasser aufgestellten Thatsachen, noch viele andere Gründe, welche anzuführen hier der Ort nicht ist, höchst wahrscheinlich machen, daß die Wirkungssphäre der Stoffe anstekkender Krankheiten sehr eingeschränkt sey, ja öfters kaum einen Fuß weit reiche; zweitens: daß der Verdienst, der mir dabey zukommt, kein anderer sey, als der, welcher einem sorgfältigen Färbergesellen gebühret. So viel, und nicht mehr!

Vor-

Vorbericht des Verfassers.

Diese beyden Abhandlungen sind in den akademischen Versammlungen des Kollegiums der Aerzte zu Lyon vorgelesen worden. Die engen Grenzen, in denen man sich bey einem jeden Werke, das von Jederman gelesen werden soll, halten muß, erlaubten mir nicht, eine so große Anzahl von Beweisen aufzuführen, als nöthig gewesen wäre, die Wahrheit der vorgetragenen Meinungen einleuchtend zu machen. Indessen wird doch ein aufmerksamer Leser hoffentlich so viel sehen, daß die Idee, die man sich zu allen Zeiten von der Gefährlichkeit der anstekkenden Krankheiten, und von den schädlichen Wirkungen des Gebrauchs, in den Kirchen und innerhalb der Städte zu begraben, gemacht habe, nicht nur sehr übertrieben, sondern auch ganz falsch ist.

Vorbericht des Verfassers.

Ich habe — so schmeichle ich mir wenigstens — über die Natur der verschiedenen anstekkenden Gifte, welche die Urquellen unsers Lebens verpesten können, viel nachgedacht; und ich werde daher das, was mich die Erfahrung, eine richtige Beobachtung und sorgfältige Untersuchung in dieser Rüksicht gelehrt haben, einst dem Publikum mittheilen. Indessen glaubte ich nicht etwas Ueberflüßiges zu thun, wenn ich im Voraus zu erkennen gäbe, daß diese Gifte bey weitem nicht so schädlich seyen, als man uns überreden will, und zugleich den Wirkungskreis derselben mit einiger Genauigkeit zu bestimmen suchte.

Abhand-

Abhandlung
über
die anstekkenden Fieber.

Der Mensch ist von Gefahren rings umgeben. Tausend Uebel drohen unabälßig seiner zarten Maschine, und befallen sie oft selbst in ihrem blühendsten Wohlstande. Von keinem hat der Mensch aber mehr zu fürchten, als von den Stoffen der anstekkenden Krankheiten. So gewiß es nun aber auch ist, daß sich der Mensch einer zahllosen Menge von nachtheiligen Veränderungen stets ausgesetzt befindet, und jeden Augenblick eine Beute derselben werden kann: so gewiß ist es auch, daß das höchste Wesen ihn mit Verstand ausgerüstet hat, welcher ihn fähig macht, die Uebel, die ihm drohen, weislich zu vermeiden, und selbst die tödtlichen Streiche der anstekkenden Krankheiten von sich abzuhalten, welche um so eher in seine Organisation eindringen, wenn er sich wider dieselben nicht gewafnet hat, und ihre Gegenwart nur aus den Verheerungen kennt, die sie schon angerichtet haben.

Mit

Mit dieser wirklichen Gefahr verbindet sich eine andere, nicht minder wichtige, welche von der Furcht erzeugt wird. Kaum hat ein unvorsichtiger Mund die furchtbaren Worte, anstekkende Krankheit, Seuche, oder gar Pest erschallen lassen, so verbreitet sich ein allgemeiner Schrekken. — Die erhitzte Einbildungskraft sieht nicht nur die wirkliche Gefahr, die jene Uebel mit sich führen, sondern erhöht dieselbe noch bis zur ungeheuersten Riesengestalt. — Dann heißt es nicht mehr: Man muß sich gegen die schädlichen Stoffe dieser Krankheiten verwahren; welches auch sehr leicht ist. — Nein, dann heißt es: Ein tödtliches Gift hat sich in der Luft weit umher verbreitet, welches überall, wo es sich niederläßt, die größten Verheerungen anrichtet.

Alsdann glaubt der Mensch, geblendet von dem Schrekken, welchen ihn diese Vorurtheile einjagen, daß er nirgends sicher sey; er unterdrückt daher die zärtlichsten Gefühle, legt jede mittheilende Neigung ab, und hört nichts, als die Stimme der Selbstliebe, die ihn oft so hart und grausam macht, daß er die sanftesten und heiligsten Bande zerreißt, und alles, was ihm sonst so theuer war, der Erhaltung seines eigenen Wohls aufopfert. — Die unglüklichen Opfer der Unwissenheit und Furcht werden nun durch gezogene Kordons von der Gesellschaft abgesondert, oder

aus

aus ihren Wohnungen genommen und in öffentliche Krankenhäuser gebracht, die meistentheils eben so ungesund als ekelhaft sind.

Was folgt nun hieraus? Dieses: daß die Furcht, als welche, wie alle heftigen Leidenschaften, einen sehr mächtigen Einfluß auf die Oekonomie unsers Körpers hat, die Zufälle der Krankheit, deren Wirkung sie ist, nicht nur verschlimmert, sondern auch noch neue hervorbringt, die dann um so gefährlicher werden, weil sie zu der Krankheit eigentlich nicht gehören, und von einer Zerrüttung des Nervensystems, die immer eine Folge der Furcht zu seyn pflegt, herrühren. Daher geschieht es denn, daß die unglüklichen Kranken, welche der schrekliche Anblik des nahen Todes in die entsetzlichste Angst versenkt, und die bisweilen von aller Hülfe und allem Trost, womit die Anverwandten oder Freunde einigermaaßen ihr Leiden lindern könnten, und oft selbst von dem Beystand eines Heilkünstlers verlassen sind, gar bald unter der schweren Last einer so grausamen Verbindung von Uebeln erliegen.

In kurzem wird die ganze Gesellschaft, in welcher eine solche Krankheit ausgebrochen ist, ein Raub dieses panischen Schrekkens. — Kaum hat sich die Nachricht verbreitet, daß in einer Stadt, oder in einer Provinz eine anstek-

kende Krankheit herrsche, so wird die Bestürzung allgemein. Die Häuser werden von ihren Bewohnern verlassen; die Waaren und die Produkte des Landes werden verdächtig; man flieht die unglükliche Gegend; alle Springfedern der Industrie erschlaffen; die Geschäfte gerathen in Stokken, und der Preis der Lebensmittel steigt — mit einem Worte, das Mistrauen und die Furcht bemächtigen sich aller Herzen, bestürmen alle Organe des menschlichen Körpers, stören das unbegreifliche Spiel derselben, und versetzen alle diejenigen, deren sie sich bemeistert haben, in den traurigen Zustand, daß sie von der geringsten Unpäßlichkeit gar leicht dahin gerissen werden.

Wer dieses gehörig erwägt, der wird leicht begreifen, daß, obgleich die Klugheit befiehlt, alle Vorsicht anzuwenden, welche erfordert wird, um anstekkende Gifte zu entfernen, und ihren Verwüstungen Einhalt zu thun, es dessen ungeachtet für die öffentliche Sicherheit überaus wichtig sey, die Verwahrungsmittel dagegen nicht eher anzuwenden, als bis man von der Gegenwart dieser verderblichen Stoffe völlig überzeugt ist. Auch muß man bey der Anwendung derselben so zu Werke gehen, daß der Gesellschaft durch ihre Unwirksamkeit oder durch ihren Misbrauch so wenig als möglich Schaden zugefügt werde.

Die-

Diese Behutsamkeit ist äußerst wichtig, ob sie gleich sehr selten beobachtet wird, wie die tägliche Erfahrung beweißt. Wie viele Personen, denen ihr Stand die Pflicht auflegt über die Gesundheit ihrer Mitbürger zu wachen, sind nicht so verblendet, daß sie die simpelsten und von sehr gewöhnlichen Ursachen herrührenden Krankheiten für anstekkende ausgeben! — Dieser Irrthum erzeugt wieder einen andern, welcher darinnen besteht: Die Obrigkeit, deren Pflicht es ist, für die Erhaltung der öffentlichen Sicherheit unabläßig zu arbeiten, und alles dasjenige, was derselben Gefahr droht, schleunigst zu entfernen, die Obrigkeit, sage ich, wendet in der Absicht, die Quelle des Uebels zu verstopfen, Verwahrungsmittel an, welche die Wuth desselben nur vergrößern, und selbst alsdann sehr nachtheilig seyn würden, wenn die Gegenwart dieser Uebel außer allen Zweifel gesetzt wäre.

Spüret man dem Ursprunge dieser Irrthümer nach, so findet man, daß sie in den unbestimmten, verworrenen und seltsamen Begriffen, die man sich von den Ursachen dieser Krankheiten und von der Fortpflanzungsart derselben zu machen pflegt, gegründet sind. Weil nun aber die Anzahl und die Natur dieser Ursachen nicht bestimmt sind, so giebt es eine große Menge von Muthmasungen. Ein Jeder trägt die seinige vor, und paßt ihr, um ihr das Ansehen der

Wahr-

Wahrheit zu verschaffen, die Säze an, welche er für nöthig hält, um sein Lieblingssystem in Sicherheit zu setzen, oder um die Existenz einer Krankheit glüklicher zu erklären; und da die Gesetze, denen die Gifte, welche anstekkende Fieber hervorbringen, unterworfen sind, noch nicht auf eine befriedigende Weise festgestellt worden, so treibt man die Vorsicht, um sich wider diese Gifte zu schützen, so weit, daß man sich den Vorwurf aussetzt, als wolle man die öffentliche Ruhe seinem Rufe aufopfern, und die Bestürzung blos in der niedern Absicht vergrößern, seinem Mittel eine desto bessere Aufnahme zu verschaffen.

Die Untersuchungen, welche bisher angestellt worden sind, um die Natur der anstekkenden Gifte zu entdekken, haben uns zwar noch nicht zu der Kenntniß verholfen, wie man die daraus entstehenden Krankheiten dämpfen könne: dessen ungeachtet müssen wir wegen der geringen Fortschritte, die wir auf diesen Wegen gemacht haben, die Hofnung nicht sinken lassen, daß wir bey fortgesetzten Bemühungen das Ziel endlich erreichen werden.

Es sind sehr zahlreiche Beobachtungen über die Wirkungen dieser Giftarten gemacht worden. Viele haben uns selbst sehr glaubwürdige Männer

ner geliefert. — Diese Beobachtungen vergleiche man nun mit einander, man bemerke die Punkte, in welchen diejenigen, die sie gemacht haben, zusammentreffen, und nehme endlich seine eignen Erfahrungen hinzu; so wird man einst die nützlichsten Regeln daraus herleiten können, die uns in den Stand setzen werden, theils die wahre Natur der Ursache einer Krankheit uns erst bekannt zu machen, ehe man sie in die Klasse der anstekkenden Krankheiten setzet, theils aber auch den Grad der Bemühungen zu bestimmen, die man anwenden muß, um sich wider dieselbe zu schützen.

Eine genaue und lange Zeit fortgesetzte Befolgung dieser Methode bey der Behandlung der meisten Krankheiten dieser Art hat mich mit Hülfe meiner eigenen Erfahrung, auf einige diesen Gegenstand betreffende Ideen geführt, die ich ihnen, meine Herren, zur Prüfung jetzt mittheilen will. Ich bin weit entfernt, dieselben für so wichtig zu halten, daß man, wenn man sie künftig benutzen wird, die Uebel, von denen ich Ihnen ein Gemälde zu entwerfen versucht habe, gänzlich werde abhalten können: ich schätze mich für glüklich, wenn sie nur zur Verminderung ihrer Einbrüche dienen sollten.

Aus den vereinigten Beobachtungen, die ich über die anstekkenden Fieber gemacht habe, scheint mir zu folgen, daß man nicht mehr als zwey allgemei-

ne Ursachen dieser Krankheiten rechnen könne. Denn wenn man diese Krankheiten in aussetzende und anhaltende eintheilt, so wird man finden, daß sich alle diejenigen, welche zu der ersten Gattung gehören, von dem Sumpfgifte herschreiben, und daß die, welche die zweyte Gattung unter sich begreift, von derjenigen Giftart herrühren, die man mit dem allgemeinen Namen des Menschengifts bezeichnen kann.

Es kann sich zwar der Charakter dieser Krankheiten bisweilen ändern. Man hat Beweise, die ganz unwidersprechlich scheinen, daß das Menschengift aussetzende oder doch solche nachlassende Fieber hervorbringen kann, die mehr aussetzend als nachlassend sind, und daß diejenigen Fieber, welche offenbar von der Wirksamkeit des Sumpfgiftes herrühren, sich bisweilen mehr dem anhaltenden als den aussetzenden Fiebern nähern. Allein diese Verschiedenheiten rühren theils von dem Himmelsstrich, theils von der Jahreszeit, theils von der besondern Leibesbeschaffenheit des Kranken her. Wenn man daher bestimmen will, ob eine gewisse, größere oder geringere Anzahl von Kranken mit der einen oder der andern Giftart angestekt ist, so muß man nicht blos auf die Beschaffenheit des Fiebers Rüksicht nehmen; sondern man muß zugleich auf mehrere Umstände sein Augenmerk richten: denn sonst wird man von der

Na-

Natur der Ursache der Krankheit kein richtiges Urtheil fällen können.

Es ist ausgemacht, daß der Einfluß der Hitze auf einem sumpfigen Boden und sogar auf eine gewisse Menge stehenden Wassers, das Erdreich, wo sich dieses Wasser befindet, mag auch beschaffen seyn, wie es wolle, das Sumpfgift erzeugen kann; und eben so gewiß ist es, daß das Menschengift überall sich bilden muß, wo die Ausdünstungen von vielen Menschen in einem Orte eingeschlossen sind, und also von der Athmosphäre nicht aufgenommen werden können. Wenn man also in einer Gegend, wo irgend eine Art von Fieber eine gewisse Menge von Menschen befällt, Umstände wahrnimmt, die zur Erzeugung dieser Gifte erfordert werden, so wird man in seiner Vermuthung von der Natur der Ursache der Krankheit, auf die man durch die Beschaffenheit derselben gebracht worden ist, sehr bestärkt.

Wenn sich überdies in dem Lauf dieser Krankheiten einer von den ihnen wesentlich scheinenden Zufällen zeigt, so wird die schon sehr wahrscheinliche Vermuthung beynah zur Gewißheit erhoben. Es ist wahr, man hat einige Beyspiele von Fiebern, die man für anstekkende hielt, bey welchen die Zufälle von denjenigen, die von einer gewöhnlichen Ursache entstandene Fieber zu

begleiten pflegen, nicht merklich unterschieden waren: allein diese Beyspiele sind sehr geringzählig, und es ist eine große Seltenheit, wenn bey den Krankheiten, welche sich wirklich von den Ursachen, von denen hier die Rede ist, herschreiben, der eine oder der andere von den folgenden Zufällen sich nicht einstellt.

Man beobachtet bey den Kranken, welche mit dem Sumpfgifte angestekt sind, ein heftiges Erbrechen und einen Bauchfluß, der mit der Gallenruhr übereinkommt. Diese Ausleerungen werden von Schlukken, kalten Schweiße, einen kleinen Puls und einer Kälte der äußern Gliedmaaßen begleitet. Ein anderes mal ist der Bauchfluß ruhrartig; der Kranke giebt schleimichte sehr scharfe und mit Blut gefärbte Materien von sich, welche in kurzem einen sehr schwer zu stillenden Stuhlgang erregen. Auch nimmt man nicht selten bey diesen Krankheiten eine tödtliche Kälte wahr, welche nicht etwa wie bey den gewöhnlichen aussetzenden Fiebern allmählig verschwindet, sondern den ganzen Paroxismus hindurch fortdauert. Oft fällt auch der Kranke bey der geringsten Bewegung, die er macht, in eine sehr heftige Ohnmacht, oder in eine Schlafsucht, die sich bald in einen tödtlichen Schlagfluß verwandelt, wenn man so unglüklich war, daß man sie nicht in Zeiten von einem natürlichen Schlaf unterschied.

Die

Die gelbe Farbe der Augen und der Haut, das Zittern der Hände, ein besonderer sehr widriger Geruch, *) Taubheit, Potochien die Beschaf-

*) Merkwürdig ist es, daß die Ausdünstung derjenigen Kranken, welche mit einem Fieber dieser Art behaftet sind, fast gleich darauf, nachdem sie von demselben befallen worden, einen ganz besondern Geruch hat, wodurch man diese Krankheit gar leicht von allen andern hitzigen Krankheiten unterscheiden kann; und man kann daher diesen Umstand als einen Beytrag zur Beförderung der Kenntniß von der wahren Natur der Fieber, welche von einem anstekkenden Gift herrühren, betrachten und benützen. Der berühmte Doktor Lind vergleicht diesen Geruch mit dem Geruch von faulem Strohe. Der Zufall hat mich aber eine fäulichte Materie entdekken lassen, deren Geruch mit demjenigen, welche die Ausdünstung solcher Kranken hat, weit mehr übereinkommt. Vor einem Jahre ließ ich bey einem jungen Menschen, der die Bauchwassersucht hatte, die von zurükgehaltener Ausdünstungsmaterie entstanden war, die Parazenthese vornehmen. Die abgehende Lymphe war so hell als Eyweiß. Ich stellte mit einem Theil dieser Lymphe Versuche auf dem troknen Wege an, und einen andern setzte ich der Fäulniß aus. Als ich einige Tage darauf in den Ort, wo ich den andern Theil hingesetzt hatte, mich begab, so kam mir ein Geruch entgegen, der demjenigen ziemlich ähnlich war, welchen Kranke, die mit den Kerkerfieber, den Pokken, der kran-

schaffenheit der durch Blasenpflaster hervorgelokten Materie *) und eine bisweilen sich neigende Aufschwellung der Ohren- oder Weichendrüsen geben überhaupt das Daseyn und die Wirksamkeit des Menschengiftes zu erkennen. Was die Verschiedenheiten dieses Giftes anlangt, so werden sie theils durch die besondere Natur der Hautausschläge, welche in den ersten Tagen nach

brandigen Bräune, mit einem Worte, mit ansteckenden Krankheiten behaftet sind, von sich geben, zumal wenn diese Krankheiten den höchsten Grad ihrer Höhe erreicht haben. Sollte nicht der Sitz derselben in den Lymphengefäßen seyn, so wie der Sitz der gewöhnlichen Entzündungsfieber in den Blutgefäßen ist? Diese Vermuthung scheint mir sowohl durch die gelbe Farbe der weissen Haut im Auge, welche ein Kennzeichen von der Auflösung der Lymphe ist, und die man bey Kranken, die am Hospitalfieber darnieder liegen, wahrnimmt, als auch durch die Veränderung, so alle anstekkenden Krankheiten in den Drüsen hervorbringen, bestärkt zu werden. Indessen werden noch viele Erfahrungen und Beobachtungen erfordert, ehe man darüber ein entscheidendes Urtheil fällen kann.

*) Diese eiterhafte Materie ist sehr bösartig, indem sie nicht nur eine üble Farbe und einen garstigen Geruch hat, sondern auch so aufgelößt ist, daß sie durch alles leinen Zug und durch alle Binden dringt, deren man sich zum Verbande bedient.

nach dem Anfall der exanthematischen Krankheiten zu erscheinen pflegen, theils durch die Beschaffenheit des Stuhlabgangs, der wie bey Personen, die mit der Ruhr, der einzigen Art von Fluß, welche anstekkend ist, behaftet sind, zu seyn pflegt, bestimmt. Zu diesen Kennzeichen der Fieber, welche von einem dieser beyden anstekkenden Gifte herrühren, kann man noch folgende rechnen: Sie ändern am geschwindesten ihren Gang, widerstehen am meisten den zwekmäßigsten Mitteln, und die Rükfälle sind bey denselben am häufigsten. Wenn man auf alle Kennzeichen die gehörige Aufmerksamkeit richtet, so wird man jederzeit im Stande seyn, die Ursachen der anstekkenden Krankheiten zu entdekken, und das Publikum vor der gefährlichen Furcht, in die dasselbe oft durch die unschuldigsten Gegenstände und durch die gutartigsten Krankheiten gesetzt wird, zu verwahren.

So sehr es einem vorsichtigen und aufgeklärten Arzte auch immer zuwider seyn mag, wenn er bekannt machen soll, daß gewisse Gegenden oder gewisse Kranke wirklich mit einer anstekkenden Krankheit behaftet sind, so erfordert dennoch seine Pflicht, wenn er wahrnimmt, daß eine gewisse Menge von Menschen an einem Fieber, bey welchem sich eine größere oder geringere Anzahl dieser Zufälle findet, darniederliegt, und wenn er zugleich die zur Erzeugung dieser anstek-

kenden Gifte nöthigen Umstände entdekt hat, dieses öffentlich anzeigen.

Es würde aber dieses Verfahren, meine Herren, so viel ich wenigstens einsehe, nicht so gefährliche Folgen haben, als es gewöhnlich hat, wenn man so glüklich wäre, die Obrigkeit und das Publikum über die Natur dieser ansteckenden Krankheiten gehörig aufzuklären, und jene dahin zu vermögen, daß sie solche Vorbauungsmittel anwendete, die man durch die Beobachtung und Erfahrung bewährt gefunden hat, und die also keineswegs die unsinnigen Fabeln, die bey dergleichen Umständen immer ausgesprengt werden, an die Hand gegeben haben.

Das Publikum sieht gemeiniglich die ansteckenden Gifte als eben so viele Geiseln an, die Niemand verschonen, und welche durch die Luft in sehr entfernte Gegenden getragen werden.

Einige italienische Aerzte schreiben die ungesunde Luft, die zu Rom den Sommer über herrscht, den Pontinischen Sümpfen zu, die doch funfzehn Meilen weit von dieser Stadt entfernt sind.

Sorbait, ein Professor zu Wien, hat behauptet, daß sich das Pestgift nicht nur in der Luft in Gestalt von grünen oder rothen Kügelchen verbreite, sondern daß sich auch diese Kügelchen so hoch in diesem flüßigen Element befänden,

daß

daß die Schwalben von dem Geruch derselben inkommodiret würden, und keine einzige über die angestekte Stadt oder Gegend flöge, so lange daselbst die Anstekkung dauerte. Im Oktober, setzt er hinzu, habe er sogar diese Kügelchen in Wien fallen gesehen, und sie hätten eine so große Hitze verursacht, daß ihm sein Kopf, den er doch zum Fenster hinausgestekt, in einem heissen Ofen zu seyn geschienen hätte.

Der Wundarzt Schreiber sagt, in Rüksicht auf die Vögel, das nämliche: aber Statt der Kügelchen will er eine pestschwangre Wolke gesehen haben. Ich habe, sagte er, ein kleines Wölkchen bemerkt, das über einem jungen Menschen schwebte, der mit einer Pestblase gestorben war.

Forest behauptet, daß eine anstekkende Bräune, die in der Stadt Alkmaar herrschte, durch giftige Wolken verursacht worden sey. Ferner ist Jedermann seine überall benutzte Erzählung von dem Wallfisch bekannt, von welchem er versichert, daß er in der ganzen benachbarten Gegend des Landes eine anstekkende Krankheit erregt habe.

Cajus Brittanus schreibt das Entstehen einer epidemischen Krankheit einer Wolke zu, von der er sagt, daß er sie dem Zug des Windes folgen gesehen habe, und setzt hinzu, daß die Pest überall entstanden sey, wohin die Wol-

ke geflogen. Endlich vergleicht **Degner** ein Haus, wo ein Ruhrkranker stirbt, einem Feuerheerd, welcher rings umher anstekkende Strahlen in die ganze Stadt verbreite.

Wenn es mit diesen und andern Geschichten, die je nachdem die Einbildungskraft ihrer Erzähler größer oder geringer war, bald mehr bald weniger übertrieben sind, seine Richtigkeit hätte; und wenn es möglich wäre, daß ein von dem Orte der Anstekkung entfernter Mensch dennoch leicht ein Pestkügelchen, das der erste Wind ihm zuführte, verschlukken könnte, oder daß er eine von diesen anstekkenden Wolken über seinen Haupte bersten sähe: so würde man sich über den Schrekken, in welchen das Publikum geräth, so bald man sich genöthigt sieht, die Gegenwart eines solchen Krankheitstofs ihm anzukündigen, gar nicht wundern können; und die Maaßregeln, welche die Obrigkeiten, die einen Theil der Gesellschaft der Erhaltung des andern aufopfern, dagegen zu ergreifen pflegen, würden, so schrecklich sie auch immer sind, weit mehr entschuldigt zu werden verdienen.

Wenn wir aber, anstatt so unwahrscheinlichen Behauptungen Glauben beyzumessen, dem Zeugniß derjenigen Schriftsteller, die den kostbaren Titel **guter Beobachter** mit dem größten

ten Rechte verdienen, unsre Aufmerksamkeit und unsern Beyfall schenkten, und zugleich diese Zeugnisse mit unsern eigenen Erfahrungen von denjenigen Giften, mit welchen wir uns gleichsam vertraut zu machen wagen, zusammen hielten, so würden wir, glaube ich, uns dadurch Einsichten erwerben, die uns in den Stand setzten, eine unter dem Volk herrschende Meinung zu erschüttern, oder wohl gar völlig auszurotten, die um so gefährlicher ist, weil man derselben fast alles Unglück, zuschreiben muß, welches ich Ihnen geschildert habe.

Die meiner Rede vorgeschriebenen Grenzen erlauben mir nicht, mehrere Beweise für meine Behauptung aufzuführen. Auch schränke ich mich jetzt blos auf einige Beobachtungen ein, welche die beyden anstekkenden Gifte, von denen ich geredet habe, betreffen. Ich hoffe indessen, daß ich ungeachtet der geringen Anzahl derselben, dennoch den Endzweck, welchen ich mir vorgesetzt habe, erreichen werde.

Von dem Sumpfgift.

In der Beschreibung, die uns Lancisi von einem epidemischen Fieber, welches von dem Sumpfgifte entstanden war, gelehret hat, sagt er, daß der Wirkungskreis dieses Fiebers sehr eingeschränkt gewesen sey, indem nur diejenigen Perso-

sonen von demselben befallen worden, welche die an die Sümpfe angrenzenden Häuser bewohnt hätten.

Ramazzini macht, indem er von dem epidemischen Sumpffieber, welches im Jahr 1640 in dem Herzogthum Modena herrschte, die nämliche Bemerkung. Es wüthete nur, sagt er, in den niedrigen Gegenden und an denjenigen Orten, wo das Wasser gestanden hatte.

Pringle bemerkt, indem er von einer Epidemie, die in Seeland durch das Sumpfgift verursacht worden war, „daß die Geschwa„der des Commodor Mitchel, die sich in dem „Kanal zwischen Beveland und Walcheren, wo „diese Krankheit herrschte, immer vor Anker leg„te, dennoch von derselben nicht befallen wor„den sey; sondern daß sie vielmehr unter einer „so großen Menge von Kranken beständig einer „vollkommenen Gesundheit sich erfreuet habe. „Dieses beweißt, sagt er weiter, daß die feuch„te und faulichte Luft der Sümpfe, ehe sie zu „diesem Geschwader gelangte, zerstreut oder ver„bessert worden war“. In einer andern Stelle seines Werks sagt er, daß die Gesundheit eines Regiments, das zu Helvoirt, welches eine halbe Meile von den Ueberschwemmungen entfernt gelegen, ein Beweis sey, daß man sich ohne Nachtheil nahe an die Sümpfe wagen könne.

Die

Die folgende Beobachtung zeigt aber, daß der Wirkungskreis dieses Giftes noch eingeschränkter sey. „Bey Eyndhoven, sagt eben dieser „Schriftsteller, befanden sich zwey Dörfer, Lind „und Zelst, von denen das eine 10 Fuß, und das andere 15 Fuß über das Wasser erhaben war. Hier genossen nun die Truppen, welches sehr merkwürdig ist, einer weit bessern Gesundheit, als in irgend einem andern von den Oertern, wo sie in Kantonirung lagen.

Von dem Menschengifte.

Wenn der Wirkungskreis dieses Giftes, von welchem das Lazarethfieber, das Kerkerfieber, das Lagerfieber, das Schiffieber und das in belagerten Städten und in allen andern Orten, wo eine gewisse Anzahl von Menschen lange Zeit eingeschlossen ist, herrschende Fieber entspringen, wenn, sage ich, der Wirkungskreis des Menschengiftes, eines eben so anstekkenden und eben so tödtlichen Stofs, als das Pestprincip, nicht so sehr beschränkt wäre: wie wäre es möglich, daß das Fieber, welches von diesem Gifte verursacht wird, sich nicht öfter zeigte, zumal in großen Städten? wie könnten diejenigen, welche sich in Wohnungen befinden, deren Thüren und Fenster über Gefängnissen und Schifskrankenstuben, Oerter, wo so oft diese Krankheit herr-

herrschend ist, sich öfnen; wie könnten ferner unangestekte Gefangene und Kranke, welche in demselben Gebäude, in welchem sich angestekte befinden, und sogar in Wohnungen leben, die an die Wohnungen dieser angränzen — wie könnten, sage ich, alle diese Menschen von dem Einfluß eines so feinen Giftes verschont bleiben? Ja, die Ursache hievon ist blos diese, daß sich die Sphäre der Wirksamkeit dieses Giftes nicht weiter erstrekt, als um die damit angestekten Personen herum. Ich will einige sehr auffallende Beyspiele hievon anführen.

Die fürchterliche Kontagion (**anstekkende Krankheit,**) welche im Jahr 1577. durch die Gefangenen zu Oxford einigen von der großen Menge von Menschen, die dem Verhör derselben beywohnten, mitgetheilt wurde, verbreitete sich nicht in der freyen Luft, so daß sie in die Häuser, welche sich in der Nachbarschaft der Gefängnisse befanden, gedrungen wäre. Noch merkwürdiger aber ist, daß, als man die Gefangenen in den Bezirk des Gerichtsorts verlegte, die Anstekkung sich nicht weiter verbreitete. Es sind, wie es scheint, nur der Richter, die Advokaten, die Fiskals und einige andere Personen, die sich Amts wegen oder von ungefähr ihnen genähert hatten, angestekt worden. Viele von ihnen starben, und theilten dieses Fieber in ihren verschiedenen Vierteln

den-

denjenigen mit, die sie unglüklicher Weise besuchten.

Während die Gefangenen, deren Sache im Jahr 1750. zu Old-Bailey geführet wurde, in dem Gefängnisse zu New-gate sich befanden, so war immer eine große Menge von Menschen um das Gefängniß versammelt, dessen ungeachtet wurde Niemand mit der Krankheit der Gefangenen angestekt, obgleich manche derselben in sehr engen Behältnissen eingeschlossen lebten, davon die Thüren noch überdies auf den Verhörsaal stießen. Als sie aber in den Verhörsaal, dessen Umfang ungefähr 30. Quadratschuhe beträgt, geführt worden waren, so wurden sechs Richter, zwey bis drey Advokaten, ein Hofbedienter, verschiedene Mitglieder von dem Gericht zu Middlesex und einige Zugeordnete, alle von der Zahl der Vierziger, von der Krankheit befallen, von denen auch verschiedene daran starben.

In dem Werk des berühmten Lind, Arztes des königlichen Hospitals zu Hassao, nahe bey Portsmouth, wird durch unzählige Beweise dargethan, daß diese Krankheit nur durch unmittelbare Berührung oder höchstens nur durch eine große Annäherung sowohl angestekter Personen als angestekter Sachen mitgetheilt werden könne. Aus den Thatsachen, welche dieser Schriftsteller aufführt, folgt

augen-

augenscheinlich, daß jede anstekkende Krankheit dieser Gattung, die sich in seinem Hospital oder irgendwo anders gezeigt, nur dadurch verbreitet werden könne, wenn ein angestekter Körper unter gesunde kommt. Was aber die große Einschränkung dieser Art von anstekkender Krankheit ganz unwidersprechlich beweißt, ist der glükliche Erfolg, welche die Mittel hervorbringen, die an diesem Krankenhause angewandt zu werden pflegen, um entweder dieselbe zu entfernen, oder doch ihrem weitern Fortgange Einhalt zu thun. Diese Mittel bestehen darinn, daß die Unangestekten von den Angestekten unverzüglich abgesondert werden, indem man diese in besondere Behältnisse bringt, und Niemand zu denselben läßt, dessen Amt es nicht erfordert. Diese Vorsicht nebst der beständigen Beobachtung der größten Reinlichkeit, setzt nicht nur diejenigen, die sich nicht in jenen Behältnissen befinden, vor aller Gefahr in Sicherheit; sondern es ist auch etwas sehr Seltenes, daß Personen, welche in diese Behältnisse öfters zu gehen genöthigt sind, und selbst die Krankenwärter, angestekt werden, sie müßten denn durch ein unvorsichtiges Betragen, wie, z. B. das folgende ist, hiezu Anlaß geben.

„Im Monat April, d. h. drey Monate dar„auf, nachdem das Fieber gänzlich aufge-

hören

„höret hatte, wurden zwey Krankenwärter, „die in einer Stube beysammen wohnten, von „demselben befallen. Der eine starb: der an„dere entgieng dem Tode. Als man der Ursa„che ihrer Krankheit sorgfältig nachforschte, fand „man, daß sie sich einige Kleidungsstükke und „einige Hemden von der angestekten Geräth„schaft des Schiffs North = Amerika „zugeeignet, und dieselben unter ihrem Bette ver„borgen gehalten hatten. Wir ließen diese „Sachen verbrennen*).

Ich weiß diesen Artikel nicht besser als durch folgende Stelle aus dem Werk dieses geschikten Praktikers, welcher sich darinn über den Wirkungskreis der anstekkenden Gifte folgendermaaßen erklärt, zu beschließen. „Ich habe mich, sagt er, „der Worte Anstekkung und Kontagion nicht „in einem engen Sinne bedient; sondern ich will sie „von allen Fiebern, von welcher Art sie seyn, ver„standen wissen, die durch einen Menschen auf „den andern übergetragen werden können, wenn „man nämlich einem angestekten Menschen, oder „auch nur Substanzen, die mit anstekkenden Theil„chen angefüllt sind, zu nahe kommt.“ **)

Von

*) Siehe Two Papers on fevers and infection by James Lind, M. D. S. 74.

**) Ebendaselbst S. 56.

Von den Verschiedenheiten des Menschen- giftes.

Das Pestgift.

Der Doktor Mackenzie, welcher die Arzeneykunst 30. Jahre lang zu Smyrna und Constantinopel ausgeübt hat, drükt sich über den Wirkungskreis des Menschengiftes also aus: „Die Pest, sagt er, geht von einem angestekten „Körper auf einen gesunden, vermittelst der Be„rührung, über. Je öfter diese geschieht, und „je inniger sie ist, desto größer ist die Gefahr „der Anstekkung. — Die Luft ist nie die Ursa„che der Pest, als in wie fern sie die Gifttheil„chen von einem Körper auf einen andern über„trägt. Ueberhaupt ist jeder Pestkranker von „einer anstekkenden Athmosphäre umgeben, ob„gleich die von demselben entfernte Luft mit kei„nen gefährlichen Ausdünstungen angefüllt ist. „Dieses ist so wahr, daß ich mich nie in ein „Haus zu gehen gefürchtet habe, wo die Pest „war, wenn nur die Stube des Kranken nicht „offen war“.

Die Luft zu Andrinopel, schreibt Lady Wortley Mountague, ist niemals, wie die Luft der übrigen großen Städte des Ottomannischen Reichs, von der Pest angestekt; und es würde eben so leicht seyn, sie aus diesem Lande aus-

auszurotten, als aus Italien und Frankreich.

Der verehrungswürdige Thomas Dawes, Prediger des englischen Kaufhauses zu Aleppo, giebt folgende Beschreibung von der Pest, die in den Jahren 1761 und 1762 in dieser Stadt wüthete, und 30000 Menschen hinrafte.

„Im Juli und August dieser beyden Jahre „wurden bisweilen in einem Tage 300 Men„schen begraben. Meine Ohren wurden un„aufhörlich von dem Gesange derjenigen, welche „die Leichen begleiteten, und von dem heftigen „Geschrey der Klageweiber bestürmt. Unge„achtet dieses großen Sterbens, und ob wir „gleich in den heißen Monaten, wie die Mor„genländer, beständig auf den Dielen lagen; „obgleich ferner die Pest während dieser beyden „Jahre zweymal in zwey Häuser, die an das „meinige stießen, geherrscht hatte, und in einem „derselben ein Franziskaner Mönch, dessen Bet„te von dem meinigen nur sechs Ruthen weit „entfernt, und nur durch eine sechs Fuß hohe „Mauer von demselben abgesondert war, nach„dem er zwey Tage lang krank gewesen, den „Weg alles Fleisches gegangen; und obgleich „endlich verschiedene englische Kaufleute, als die „erste Wuth des Uebels vorbey war, den Muth „gehabt hatten, ihrer Geschäfte wegen auszu„gehen: so blieben doch der Richter und alle üb„rigen Diener der Grosbritannischen Macht

„von der Ansteckung frey, und es starben in „diesen zwey Jahren nur vier bis fünf Euro„päer von andern Nationen.“

M. Guys sagt, nachdem er sich über die Wirksamkeit des Pestgiftes auf eine den bisher erzählten Thatsachen entsprechende Weise erklärt hat, daß er, weil ihm einer von seinen Freunden die Furcht, die Luft möchte angestekt seyn, benommen, und ihm also zum Ausgehen Muth eingeflößt hätte, oft mit demselben auf die Kirchhöfe sich begeben habe, um die den Tag über gemachten Gräber zu zählen.

Das Pokkengift.

Wenn aus den letzten Beobachtungen des gelehrten Doktor Paulet auch nicht folgen sollte, daß zur Fortpflanzung der Pokken die Berührung damit angestekter Personen, oder ihrer Geräthschaften, durchaus nöthig sey; so folgt doch unstreitig wenigstens so viel daraus, daß das Pokkengift einen sehr eingeschränkten Wirkungskreis besitzt. Und in der That, je sorgfältiger man dieses erwägt, desto lebhafter wird man überzeugt werden, daß, so gefährlich auch diese Krankheit seyn kann, man dennoch nicht Gefahr laufe, sie zu bekommen, wenn man sich von den Personen, welche damit angestekt sind, und von den Dingen, die sie berührt haben, in einiger Entfernung hält.

Um

Um über diesen wichtigen Gegenstand einiges Licht zu verbreiten, habe ich verschiedene Versuche mit der Pokken- und Masernmaterie angestellt, und alle diese Versuche haben mich Folgendes gelehrt, welches ein Jeder, dem es beliebt, sie zu wiederholen, bestätigt finden wird.

In einem Gebäude, welches ich außerhalb der Stadt zur Einimpfung der Blattern habe errichten lassen, fanden sich Personen ein, welche, von dem Wahn eingenommen, daß, wenn die Blattern Jemanden durch eine gute Art dieser Krankheit mitgetheilt würden, dieselben dieser Blatterart in allen Stükken ähnlich seyn müßten, ihre Kinder in der Absicht mitbrachten, damit diese die Blattern durch den Umgang mit den Eingeimpften bekämen.

Nach vielen vergeblichen Bemühungen, sie von dem Gegentheil zu überzeugen, und nachdem sie meinen Vorschlag, diesen Kindern die Blattern einimpfen zu lassen, verworfen hatten, ließ ich dieselben, zumal weil ich glaubte, daß man ungeachtet meiner Gründe, und meines ausdrüklichen Verbots eher später eine andere, vielleicht nicht so günstige Gelegenheit ergreifen würde, die gehörige Vorbereitungskur gebrauchen, und stellte dann mit ihnen folgende Versuche an.

Ich feuchtete mit Pokkenmaterie ein großes Stük Baumwolle an, welches ich in die Mitte eines eyförmigen Tisches legte, dessen gering-

ster Durchmesser drey Fuß betrug. Hierauf stellte ich sechs Kinder um den Tisch, drey auf jede Seite desselben, so daß ein jedes Kind fast nur anderthalb Fuß weit von der angestekten Baumwolle entfernt war. Diesen Versuch machte ich bald in der freyen Luft, bald in dem Gebäude. Alle zwey Tage nahm ich andere Pokkenmaterie und andere Baumwolle. Einmal wendete ich Pokkenmaterie von Eingeimpften an, und ein anderes mal bediente ich mich welcher von Personen, die natürliche Pokken hatten, und ich benetzte reichlich damit Knäulchen von Baumwolle, Zwirn, Schaafwolle und Seide. Ich wiederholte dieses Verfahren acht Tage lang des Morgens, des Mittags und des Abends, jedesmal eine Stunde lang, und dennoch konnte ich dadurch nicht die geringste Wirkung hervorbringen.

Ich schikte hierauf die Kinder ihren Eltern wieder zurük, und sagte diesen, daß sie, im Fall sich irgend eine Krankheit an ihren Kindern zeigen würde, mich rufen lassen, und, wenn sie völlig gesund blieben, nach vierzehn Tagen dieselben wieder herbringen sollten. Ich versichere, daß alle diese Kinder nicht nur nach Verlauf dieses Zeitpunktes, sondern sogar viele Monate lang, während welcher Zeit ich sie sehr öfters besuchte, einer vollkommenen Gesundheit sich freuten. Nur ungefähr erst neun Monate darauf bekamen vier derselben sehr gutartige Blattern,

und

und wurden von dieser leichten Krankheit glüklich wieder hergestellt.

Da ich nun durch diesen Versuch meinen Endzweck nicht erreicht hatte, so schloß ich, daß die Kinder aus dem Grunde nicht angestekt werden konnten, weil vielleicht die Blattermaterie den hohen Grad von Wirksamkeit nicht hatte, welchen sie dann besitzt, wenn sie unmittelbar aus einem menschlichen Körper kommt. Ich ließ daher eine Person die das Ausbruchsfieber hatte, und welcher diese Krankheit durch die Einimpfung mitgetheilt worden war, sich niedersetzen, und stellte anderthalb Fuß weit von ihr vier vorbereitete Kinder. Ich ließ die Kinder jedesmal eine Stunde lang in dieser Stellung bleiben, und wiederholte dieses Verfahren funfzehn Tage nach einander, von dem Anfange des Fiebers an bis zur gänzlichen Abtroknung der Blattern gerechnet: allein kein einziges von diesen vier Kindern bekam auch nur den geringsten Anfall von der Krankheit. Zwey Monate darauf inokulirte ich drey von diesen Kindern, und sie bekamen sehr gutartige Blattern, von denen sie glüklich wiederhergestellt wurden.

Aehnliche Versuche, die ich mit dem Blute und der schleimichten Materie, welche aus den Augen und der Nase Maasernkranken fließt, anstellte, haben mich jederzeit ein Gleiches gelehrt.

Das Gift der brandigen Bräune.

Diese anstekkende Krankheit, die jetzt zu London und Paris, wo sie anfangs die größten Verheerungen angerichtet hat, so gewöhnlich ist, hat zu vielen Beobachtungen Gelegenheit gegeben, von denen die besten uns überzeugen, daß die schädliche Wirksamkeit derselben sehr begränzt ist, und doch man, um damit angestekt zu werden, Personen oder Dinge, die dieses Gift enthalten, so zu sagen aufsuchen muß.

Wer Grants Werk über die Natur und Behandlung der Fieber gelesen hat, muß darinn gefunden haben, daß, so oft dieser Arzt der Art und Weise, wie seine Kranken die brandige Bräune bekommen hatten, Erwähnung thut, er auch beweißt, (vielleicht ohne diese Absicht gehabt zu haben) daß sie nur durch unmittelbare Berührung, oder eine sehr genaue Annäherung an damit angestekte Körper, mitgetheilt werden könne.

Die Tochter des Herrn Daniel Grant aus Jamaika bekam diese Krankheit in seiner Pension. Unter andern Zufällen hatte sie eine verstopfte Nase. Es floß aus derselben ein bösartiger Schleim. — Ihr zärtlicher Vater sog an der Nase dieses geliebten Kindes. Zwey Tage darauf ward er von dieser Krankheit befallen, und entrann nur mit der größten Schwierigkeit ihrer gefährlichen Wuth.

Madame G. bekam diese Krankheit von einer

ner Freundin, welche sie besuchte, nachdem sie sich von einer schweren Niederkunft kaum erholt hatte. Nach vier und zwanzig Stunden befand sie sich schon in einem höchst gefährlichen Zustande und den dritten Tag starb sie, trotz allen Bemühungen, die man auf ihre Wiederherstellung verwendet hatte.

Das Ruhrgift.

Alle, die von der Ruhr geschrieben haben, nehmen an, daß sie nur durch den Geruch des Krankheitstofs derjenigen, welche mit der Ruhr behaftet sind, oder durch den Gebrauch der Nachtgefäße, deren sich diese bedient haben, auf andre Menschen oder durch eine Säugamme auf ihren Säugling, fortgepflanzt werden könne. Nun siehet man augenscheinlich, daß in allen diesen Fällen eine sehr große Annäherung in Körper oder Dinge, welche mit dem Ruhrgift angesteckt sind, statt findet.

Pringle scheint die Nothwendigkeit dieses Umstands eingesehen zu haben, indem er empfiehlt in der Absicht, der Fortpflanzung der Ruhr unter den Truppen Einhalt zu thun, „man sollte eine kleine Geldstrafe, auf deren „Entrichtung aber gedrungen werden müsse, dar„auf legen, wenn ein Soldat in dem Bezirk um „das Lager oder irgend wo anders, als in den „dazu errichteten Gräben, seine Nothdurft verrich-

„tete. — Ferner, sagt er, lasse man von dem „Juli, oder von dem Augenblik an, da sich eine „epidemische Ruhr zeigt, diese Graben tiefer „als gewöhnlich machen, und alle Tage eine „Schicht von Erde darauf werfen, und, wenn „sie voll sind, mit Erde ganz überdekken, und „andre graben" *) Prin le hätte unstreitig besser gethan, wenn er befohlen hätte, die Gräben, die immer sehr tief seyn mußten, mit Erde zu überschütten, ehe sie noch ganz voll waren. Die stärksten Gründe berechtigen mich zu glauben, daß wenn man diese Gräben, sobald sie vier Fuß hoch mit Unrath angefüllt sind, mit Erde ausfüllte, bis sie fast den Boden gleich wären, eine Ruhrepidemie in den Lagern eben so selten, als in den Städten, seyn würde

Uebrigens kann man aus den vortreflichen Verordnungen in dem Krankenhause zu Hassar sehen, daß, wenn sich in demselben ein Ruhrkranker fand, das vornehmste Mittel, Andere wider diese Krankheit zu schützen, dieses war, ihn so weit es möglich von den Gesunden zu entfernen, und daß man nicht für nöthig hielt, die mit dieser Krankheit behafteten Perso-

*) Siehe Observations on the Diseases of the army by John Pringle, M. D. S. 101.

Personen in besondere Krankenstuben zu verlegen, außer wenn sie sehr herrschend geworden war.

Aus dem, was ich bisher von der eingeschränkten Wirksamkeit der verschiedenen Giftarten, welche anstekkende und epidemische Krankheiten hervorbringen, gesagt habe, siehet man deutlich, daß sie nicht das sind, wofür man sie gemeiniglich hält, und daß man nicht befürchten dürfe, von denselben angestekt zu werden, wenn man nur Menschen oder Dinge, in welchem sich diese Gifte befinden, nicht berührt, oder ihnen zu nahe kommt.

Darf ich weiter gehen, und eine Vermuthung wagen, welche noch geschikter ist, die von Vorurtheilen uns eingeflößte Furcht zu zerstreuen? — Könnte nicht vielleicht die Wirksamkeit aller Arten von anstekkenden Giften von den nämlichen Umständen abhängen, von welchen die Wirksamkeit der Pokkenmaterie abhängt? Die Aehnlichkeit, welche sich in vielen Rüksichten zwischen diesen schädlichen Stoffen findet, macht uns dieses glauben. Indessen will ich, bis mehrere Versuche unsern Glauben in Gewißheit werden verwandelt haben, das anführen, was man in Betref der Pokken behaupten kann.

Man bringe Pokkenmaterie bey so vielen Men-

schen, als man nur will, auf einen äußern Theil; man halte aber die Einwirkung der Luft auf diesen Theil nicht ab, es wird keine Anstekkung erfolgen, und wenn das Gift noch so wirksam wäre. Wenn man aber diese Materie in die leichteste Hautwunde, die man nur machen kann, bringt, so wird der Mensch, von welchen Temperament und Alter er auch sey, wenn er nur nicht diese Krankheit schon gehabt hat, dieselbe gewiß bekommen.

Durch diesen Versuch wird man immer seinen Endzwek erreichen, wenn man sich einer solchen Pokkenmaterie bedient, welche von einem mit dieser Krankheit behafteten in den ersten Tagen nach dem Ausbruch der Pokken genommen ist. Denn es ist gewiß, je weiter sich diese Krankheit von ihrem Ursprung entfernt, desto mehr verliert der Eiter von seiner Wirksamkeit; so daß diese in den letzten Tagen beynah gänzlich verschwunden ist *). Auch muß man nicht

*) Wer sich von dieser wichtigen Wahrheit überzeugen will, darf nur mit der nämlichen Materie sechs Personen inokuliren, und zwischen einer jeden Operation eine Zeit von sechs Tagen verstreichen lassen. Er wird finden, daß die Entzündung, welche die Anstekkung zu erkennen giebt, immer schwächer wird, je älter die Materie wird; und es ist höchst wahrscheinlich, daß sie bey dem zuletzt Inokulirten nicht mehr die zur Mittheilung der Krankheit nöthige Kraft besitzen werde.

etwa die Pokkenmaterie zu lange aufbewahren, ehe man sich derselben bedient, noch dieselbe der Luft, der größten Zerstörerin aller anstekkenden Gifte, viel aussetzen. Denn ohne die Befolgung dieser Vorsichtsregeln wird die Pokkenmaterie, so wirksam sie auch immer gewesen sey, keine Anstekkung bewirken können, weil sie nämlich unter diesem Umstande die dazu erforderliche Eigenschaft gänzlich verloren hat.

Wenn es nun wahr wäre, wofür viele Beyspiele bürgen, *) daß die Wirksamkeit der anstekkenden Gifte überhaupt von den nehmlichen Gesetzen abhienge, von welchen die Wirksamkeit des Pok-

*) Es giebt fast keine Epidemie von denjenigen anstekkenden Krankheiten, die in unserm Welttheile herrschen, welche nicht Beyspiele darreichten, daß Personen nicht nur in angestekte Oerter gegangen, sondern auch den Körpern, welche der Ursprung der Kontagion waren, sehr nahe gekommen sind, ja dieselben sogar berührt haben, ohne daß sie die geringste nachtheilige Wirkung davon erfuhren. Und nicht allein diesen Krankheiten kann man glüklich entrinnen: ich könnte noch viele Fälle anführen, wo ein oder mehrere Menschen einen mit der Pest behafteten berührt haben, ohne von ihm angestekt zu werden. Ich will aber nur folgende, vor sehr kurzer Zeit geschehene, und Jedermann bekannte Begebenheit erzählen.

„Der Thürhüter des Baron von Herbert, „Internuntius am Wiener Hofe, wurde im Jahr „1780. zu Konstantinopel von der Pest, die da„mals in dieser Stadt wüthete, befallen, und „stark

Pokkengiftes abhängt; so wäre es unleugbar gewiß, daß die Berührung zur Mittheilung der Krankheit nicht hinreichend wäre, und wenn sie selbst in dem Zeitpunkte geschähe, da der angestekte Körper die wirksamste Materie darreicht: sondern daß nothwendig das Gift in einem Orte des Körpers abgesetzt werden müßte, wo vielleicht die Wärme, die Ruhe und die Feuchtigkeit viel zu seiner Entwikkelung beytrügen.

Da es nun höchstens blos wahrscheinlich ist daß das Gift an einem solchen Orte abgesetzt werde, so ist es auch immer noch zweifelhaft, daß man eine anstekkende Krankheit durch die Berührung einer damit angestekten Person überkomme. Mithin wird die Gefahr, welcher man sich durch die Berührung aussetzt, desto größer seyn, je öfter dieselbe geschieht.

Diese Folgerungen, welche sich auf eine sorgfältige Beobachtung und auf Erfahrungen, von deren Richtigkeit man sich so leicht überzeugen kann, stützen, scheinen nie sehr geschikt, uns wider

„starb auch daran. Weil viele Personen zu diesen Pestkranken gekommen waren, hielt der Internuntius für nöthig, seine Wohnung mit seiner Familie zu verlassen, und jede der Personen, die am meisten Umgang mit dem Kranken gehabt hatten, in eine besondere Stube bringen zu lassen. Allein der Umgang, den diese Personen mit jenem Kranken gehabt hatten, zog gar keine schlimmen Folgen nach sich.“

der die anstekkenden Krankheiten sehr wirksame Verwahrungsmittel, und die zugleich das Publikum nicht in solches Schrekken setzen, als die gewöhnlichen, an die Hand zu geben.

Wir sehen in der That, daß eine kleine Entfernung von einem mit Sumpfgift angestekten Orte hinreichend ist, uns vor der schädlichen Wirksamkeit dieses Giftes zu schützen, und daß eine große Annäherung am Körper, die mit anstekkenden Krankheiten behaftet sind, und selbst die Berührung derselben nur dann gefährlich ist, wenn man sich unvorsichtiger Weise zu oft der Einwirkung derselben aussetzt.

Wenn also ein Sumpf nützlich ist, oder die Austroknung desselben große Schwierigkeiten kostet, so suche man denjenigen, welche nahe an demselben wohnen, einleuchtend zu machen, wie nöthig es sey, sich von demselben, wenigstens in den heißen Monaten, zu entfernen; und denjenigen, welche sich in einer gehörigen Entfernung von demselben befinden, zeige man, daß dieser Umstand eine hinreichende Ursache abgiebt, alle Furcht zu verbannen.

Statt daß man sich strenger Mittel bedient, die jederzeit einen gefährlichen Tumult erregen, um Personen, die mit einer Art von Menschengift angestekt sind, von der Gesellschaft abzusondern, bringe man sie in Stuben, durch welche

che man die freye Luft kann streichen lassen, und die mit wenig Geräthe versehen sind, damit man das Geräthe, dessen sie sich bedient haben, zerstören könne: eine Vorsicht, deren Beobachtung unumgänglich nöthig ist, wenn die Krankheit unter diejenigen gehört, welche nur denn tödtlich sind, wenn uns die Furcht abhält, den unglüklichen Kranken die nöthige Hülfe zu leisten.

Man empfehle den Personen, deren Aufsicht diese Kranken anvertraut sind, daß sie kein Bedenken tragen, ihnen alle, sowohl moralische, als physische Hülfe zu leisten, welche ihr Zustand erfordert; und man suche sie zu überzeugen, daß sie deshalb gar keine Gefahr laufen, wenn sie nur die Vorsicht beobachten, daß sie sich nicht zu oft denselben nähern, und hauptsächlich die Berührung derselben, so viel als möglich, vermeiden.

Man schärfe ferner denjenigen ein, die nicht verbunden sind, Kranke zu besuchen, daß sie dergleichen Besuche entweder gänzlich einstellen, oder doch die Anzahl derselben vermindern, bis die Kranken wieder völlig genesen sind. Auch gebe man den Krankenwärtern den gehörigen Unterricht, in Betref ihres Verhaltens bey dergleichen Kranken.

Endlich wende man nach geendigter Krankheit die Mittel an, welche zur Reinigung der Woh-

Wohnungen, in denen sie geherrscht hat, am meisten empfohlen werden. *)

Wird man künftighin diese Verwahrungsmittel, welche eben so einfach als leicht anzuwenden sind, und den Forderungen der Menschlichkeit eben so sehr entsprechen, als sie von den Beobachtungen der glaubwürdigsten Schriftsteller gerechtfertiget werden, gehörig benutzen: so wird die entsetzliche Furcht vor den anstekkenden und epidemischen Fiebern verschwinden, den Fortschritten derselben Einhalt gethan, und der Gesellschaft eine so große Anzahl von dergleichen Kranken erhalten werden, daß vielleicht mit der Zeit der Verlust, welchen sie durch die unglüklichen Opfer unsrer Vorurtheile und tollen Meinungen erlitten hat, einigermaaßen ersetzt werden wird.

Ab-

*) Ich werde die verschiedenen Versuche, die ich in der Absicht angestellt habe, um die anstekkenden und epidemischen Gifte zu zerstören, und die Resultate derselben in einer medicinischen Beschreibung der Stadt Lyon, und des nachlassenden Faulfiebers, welchem die Einwohner dieser großen Stadt alle Sommer unterworfen sind, dem Publikum in kurzem mittheilen.

Abhandlung,

in welcher bewiesen wird,

daß aus dem Gebrauch, die Todten in den Kirchen und innerhalb der Städte zu begraben, keine Gefahr entspringen könne.

Crede mihi, vanos res habet illa metus.

Meine Herren,

Daß die Herrschaft einer nützlichen Gewohnheit Jahrhunderte alt ist, und sich über viele Länder erstreckt, dies ist es gewiß nicht, wodurch sie sich von einem Misbrauch unterscheidet. Man weiß, daß sich oft die verderblichsten Gewohnheiten dieses doppelte Vorrecht angemaßt haben. Auch wollen wir hier nicht von dem Alterthum dieser Gewohnheit, welche man abschaffen wollte, noch davon, daß sie fast in der ganzen Christenheit aufgenommen ist, reden. Wenn es, wie in der gegenwärtigen Frage, nur darum zu thun ist, daß man von mehrern Ursachen diejenige bestimme, von welcher eine Wirkung, die man

man vor Augen hat, herrührt, und zeige, welche von zwey entgegengesetzten Meynungen das meiste Gewicht hat: so muß man sich nicht auf Vernunftschlüsse, die bisweilen nur Trugschlüsse sind, sondern auf Thatsachen stützen, welche niemals täuschen. Wenn man diesen Weg einschlägt, so wird man durch mühsame Untersuchungen und durch eine genaue Aufmerksamkeit die Sache gar bald zur Gewißheit bringen. Diese beyden Mittel sind hinreichend, aber unumgänglich nöthig.

Es mag nun die Unwissenheit, oder die Halsstarrigkeit des Volks, oder der Mangel an gutem Willen seiner Beherrscher, oder endlich dieses daran Schuld gewesen seyn, daß man noch unüberwindlichern Hindernissen, und die von einer ganz andern Art waren, nachgeben müßte: so ist es überhaupt nur zu wahr *), daß man entsetzliche Misbräuche in den gebildetsten Staaten lange Zeit eine tyrannische Herrschaft ausüben gesehen hat. Selbst in unserm philosophischen Zeitalter würde es leicht seyn, zahlreiche Beyspiele hievon zu finden. Davon ist aber kein Beyspiel bekannt, daß ein Misbrauch, welcher beständig nachtheilige Folgen hervorbrachte, nur einen stummen Schmerz verursacht hätte,

*) Man lese den Anfang des Memoire sur l'usage où l'on est d'enferrer les morts dans les Eglises et dans l'enceinte de Villes, par M. *Maret*.

te, und daß man diesen sogar lange Zeit ertragen hätte, ohne ihn zu bemerken.

Man sage davon, was man wolle, es ist dennoch gewiß, daß jederzeit, wenn solche Misbräuche herrschen, das ungeduldige Volk murret, der aufgeklärte Mann seine Stimme wider sie erhebt, und die Geschichte der schädlichen Wirkungen, die sie hervorgebracht haben, zugleich mit dem Klaggeschrey, von welchem sie begleitet wurden, in die Ohren der Nachkommenschaft dringt.

Es würde also um zu erfahren, ob ein alter Gebrauch, dessen Folgen blos physisch sind, nützlich ist, oder nicht, ein sehr sicheres Mittel dieses seyn, daß man die Stimme des Publikums fragte. Denn sein Ausspruch über dergleichen Gegenstände ist um so weniger verdächtig, weil dasselbe alle Uebel angreift, und nur diejenigen Dinge, welche als große Wohlthaten anzusehen sind, mit seinem kostbaren Beyfalle beehrt. Wenn also dasselbe schweigt, so ist die Ursache einzig und allein diese, weil es bey den Gebräuchen, über welche es ein Stillschweigen beobachtet, wirklich nichts findet, was seines Tadels würdig wäre.

Bis zu dem Zeitpunkte, da sich die erste Stimme wider den Gebrauch, in den Kirchen und in den Städten zu begraben, erhob, hatte man diesen Gebrauch von keinem jener berühmten Männer, deren Talente ihre Namen allen Völ-

kern

kern theuer gemacht, und sie selbst in der Geschichte der Arzeneywissenschaft verewigt haben, tadeln gehört. Wenn nun aber dieser Gebrauch, wie man behauptet, seiner Natur nach eine Quelle von so vielen schreklichen Folgen wäre: warum sollte er nur heut zu Tage so furchtbar erscheinen? Und sollten jene eifrigen Patrioten, die auf alle allgemeinen Uebel ein wachsames Auge hatten, die Obrigkeiten auf einen so wichtigen Gegenstand nicht aufmerksam gemacht haben? Muß man nicht, hauptsächlich bey dergleichen Dingen, das Stillschweigen des Publikums wirklich als ein günstiges Zeugniß betrachten? Und welcher vernünftige Mensch sieht nicht ein, daß die mächtigsten Beweggründe dazu gehören, um den aufgeklärten Männern, die ein Zeitraum von zehn Jahrhunderten hervorgebracht hat, den Vorwurf zu machen, daß sie ein schändliches Stillschweigen über einen so gemeinschädlichen Gegenstand beobachtet hätten?

Ein ausschweifender Eifer für eine Sache führt leicht zum Irrthum. Indem ein unbedachtsamer Schriftsteller beständig nur seine Meinung vor Augen hat, so übersieht er alles Uebrige; er eilt über tausend Gegenstände schnell hinweg, die, wenn er sie gekannt hätte, seine Aufmerksamkeit würden an sich gezogen, und ihn in seinem flüchtigen Gange aufgehalten haben. — Man sucht blos die Wahrheit, sagt man; und hierinn thut man unstreitig sehr wohl: allein

man sollte nur bedenken, daß die Hitze, mit welcher man sie sucht, oft nur macht, daß man vor ihr vorbey geht, ohne sie wahrzunehmen.

Dieses ist in unsern Tagen einigen für ihr System eingenommenen Männern begegnet, die sich wahrscheinlicher Weise von der schmeichelhaften Hofnung, Wohlthäter der Menschheit genannt zu werden, haben verführen lassen. Ohne diesen thörichten Enthusiasm würden sie es für eine Verwegenheit gehalten haben, eine von allen Gelehrten, die vor ihnen gelebt haben, gebilligte Gewohnheit anzugreifen. Statt dem Volke ein nichtiges Schrekken einzujagen, würden sie die Eigenschaften der Ausdünstungen, welche sich um die Gräber und die zur Beerdigung der Todten bestimmten Oerter befinden, kaltblütig untersucht, und, mit der Fakkel der Erfahrung in der Hand, wahrgenommen haben, daß die Wirkung dieser Materien blos darinn besteht, daß sie einige Nachtheile, denen sehr leicht zuvorzukommen ist, hervorbringen.

Allein die Langsamkeit eines so abgemessenen Ganges vertrug sich nicht mit ihrer Hitze, etwas Außerordentliches hervorzubringen. Was haben sie denn nun aber gethan? Sie haben sogleich, auf ihr Privatansehen gestützt, die Gewohnheit, in den Kirchen und Städten zu begraben, verworfen, kek behauptet, daß sie die Ursache der gefährlichsten anstekkenden Krankheiten sey, und diese ihre mit einem Schein von

Wahrheit täuschende Behauptung auf Thatsachen, die sie ohne Wahl zusammengetragen hatten, und davon das Ganze in der That die Urtheilskraft des Lesers blendet, die aber, wie man sieht, wenn man sie näher und einzeln betrachtet, zum Vortheil ihrer Sache gar nichts beytragen, wie auf unerschütterliche und allen Einwürfen der Gegner trotzende Pfeiler, gegründet; sie haben sich auf das Beyspiel einiger Nationen berufen, deren Bewegungsgründe zur Einführung einer neuen Verfahrungsart sie nicht zu kennen scheinen; und was das bedaurungswürdigste ist, so haben sie sich in solche Spitzfindigkeiten eingehüllt, daß sie selbst viele von denjenigen Menschen, die sonst nicht zu leicht zu hintergehen sind, überrascht und für ihre Meinung eingenommen haben.

Sollte nun wohl die unter uns so viele Jahrhunderte hindurch herrschende Gewohnheit so schädlich seyn, als man uns glauben machen will? Oder sollten nicht vielmehr die Beobachtungen, die man uns aufstellt, gar keinen Bezug auf die Meinung haben, welche man in Aufnahme zu bringen bemüht ist? Und wenn sich ja einige derselben darauf beziehen, sollten sie nicht verstümmelt, und so eingerichtet seyn, daß sie nur das beweisen, was dem Interesse des Systems, welchem man Beyfall verschaffen will, entspricht?

Ich kann jetzt nicht alles das, was über diese Materie geschrieben worden ist, prüfen. Eine

solche Arbeit würde selbst ganz fruchtlos seyn. Ich will blos die Schrift des Doktor Maret*), welcher man das Verdienst zugesteht, daß sie Alles, was verschiedene neuere Schriftsteller wider den Gebrauch, in den Kirchen und in den Städten zu begraben, vorgebracht haben, enthält, mit der mir möglichsten Genauigkeit durchgehen.

Ich will die ersten sechszehn Artikel ganz unberührt lassen. Denn der Verfasser trägt in denselben blos einige Grundsätze vor, welche sowohl die Eigenschaften der Luft als ihren Einfluß auf die menschlichen Körper betreffen, und schon seit langer Zeit bekannt sind, **) und die unbeschadet der Wahrheit, um deren Entdekkung uns zu thun ist, angenommen und verworfen werden können. Ich will also mit dem siebenzehnten Abschnitt den Anfang machen.

Da in der gegenwärtigen Schrift meine Absicht blos dahin geht, die Wirkungen der Begräbnisse zu bestimmen, so will ich mich darauf einschränken, die Wirkung der Ausdünstungen thierischer Substanzen zu untersuchen. — Diese sind nun überhaupt so schädlich, daß der Athem, die Ausdünstung und die Auswurfsmaterien schon hinreichend sind, die Luft

*) Memoire sur l'usage où l'on est d'enterrer etc.

**) Memoire sur l'usage où l'on est d'enterrer etc. pag. 12. art. XVII.

Luft zu verderben. Allein die Ausdünstung thierischer Substanzen, welche durch die Fäulniß zersetzt und aufgelößt worden, verderben dieselbe noch weit mehr. Denn bald berauben sie die Luft ihrer Schnellkraft, und bilden, indem sie sich mit einander vermischen, eine Masse von einer erstikkenden Dichtheit; bald theilen sie dieser Flüssigkeit, dadurch, daß sie sich an die Büchelchen derselben anhängen, und durch die Schärfe, welche sie besitzen, eine giftige Eigenschaft mit, welche dann in unsre Säfte übergeht.

Vor allem müssen, wir bemerken, daß die Worte thierische Substanzen, deren sich der Verfasser, wie man sieht, blos in dem ersten Satz dieses Abschnittes bedient hat, zwey ganz verschiedene Arten von Kräften unter sich begreifen, davon die eine durch lebende thierische Substanzen, und die andere durch faulichte oder todte thierische Substanzen hervorgebracht wird. Die letztern stehen vermöge ihrer Natur mit den Wirkungen der Begräbnißörter in einer genauen Verbindung: die erstern aber haben gar keine Beziehung darauf. Von jenen mußte der Verfasser durchaus reden, von diesem brauchte er kein Wort zu sagen. Was hatte er also für eine Ursache dazu, beyde Arten mit einander zu verwechseln? — Um diese Frage zu beantworten, sehe ich mich genöthigt, etwas umständlich

zu Werke zu gehen. Ich würde dieses nicht thun, wenn ich nicht für erlaubt hielt, über den eigentlichen Punkt einer Untersuchung etwas hinauszuschweifen, so oft man besorgen muß, daß man sonst leicht einige Umstände übergehen könnte, welche über den Gegenstand Licht zu verbreiten im Stande sind; zumal wenn der Gegenstand für das Publikum so wichtig ist, als der unsrige. Wir wollen also die Sache etwas genau nehmen.

Schon war der alte Gebrauch durch einige wider ihn gerichtete Schriften so sehr erschüttert worden, daß man glaubte, es würde ein Jeder, welcher, nur mit mittelmäßigen Kräften ausgerüstet, es wagen würde, ihn umzustoßen, mit einem glücklichen Erfolg gekrönt werden. Von allen Gegenständen der reinen Polizey ist vielleicht keiner mit mehr Hitze in den Gesellschaften untersucht worden. Einige Zeit lang war er vorzüglich in Paris, der Stoff aller Unterhaltungen. Ich weiß nicht was für ein übel verstandner Eifer für das Wohl der Menschheit alle Köpfe entflammte. Dieser Enthusiasm verbreitete sich von der Hauptstadt in die Provinzen, bald war man in allen Winkeln Frankreichs für die neue Begräbnißart eingenommen; man tadelte die alte, sprach mit Hitze von den Vorzügen der neuen, und wünschte sehnlich, dieselbe bald eingeführt zu sehen.

In dieser Disposition befanden sich damals die Köpfe der Gelehrten. Jetzt oder niemals,

war

war der Zeitpunkt vorhanden, da man sich auszeichnen konnte. Allein obgleich der Weg zum Ruhme völlig gebahnt war, so erforderte doch wenigstens der Wohlstand, daß man dem Publikum nicht die Beleidigung anthäte, von ihm zu verlangen, es solle seinen Beyfall einem von allen festen Gründen entblößten Systeme schenken. Dies war keine geringe Verlegenheit, in der man sich befand. Wie sollte man ohne Gründe darthun, daß die Ausdünstungen der faulichten thierischen Substanzen anstekkend seyen? Ohne Betrug konnte man unmöglich seinen Endzwek erreichen. Daher bemühte man sich sogar, dem neuen System durch die Aufzählung des durch die Ausdünstungen lebender thierischer Substanzen verursachten Unglücks zu statten zu kommen.

Allein dieser Schleichweg hatte dennoch, so vortheilhaft er auch schien, seine großen Schwierigkeiten. Hätte man gleich Anfangs von diesen Substanzen, welche mit den Wirkungen der Begräbnißörter in gar keinem Verhältniß stehen, frey und deutlich geredet; so hätte man dadurch gleichsam den Leser wider eine solche List gewarnt: und hätte man von der andern Seite im Eingange von demselben gänzlich geschwiegen, und erst in der Mitte des Werks davon gehandelt; so hätte man gleich auf den Nutzen, den man von dieser Verfahrungsart erwartete, Verzicht thun müssen.

Um nun diese beyden Klippen zu vermeiden, schlug man einen Mittelweg ein. Man begnügte sich damit, daß man gleich Anfangs von den thierischen Substanzen ohne Unterschied redete, und der Willkühr des Lesers überließ, wie er die Sache verstehen wollte. Bey diesem Benehmen konnte man dem Verfasser nicht vorwerfen, daß er von einem falschen Grundsatz ausgegangen sey, weil er sein System nicht ausdrüklich auf die durch die Ausdünstungen lebender thierischer Substanzen verursachten Krankheiten gründete; und wenn er sich in der Folge auf dieselben berief, so konnte man ihn nicht eines Widerspruchs beschuldigen, weil er dieselben auch nicht ausgenommen hatte.

Um sich das Zutrauen des Lesers ganz zu erwerben, oder vielmehr, um dasselbe gänzlich zu misbrauchen, war der Verfasser so klug, daß er sagte, er werde sich auf die Untersuchung dieser Ausdünstungen blos einschränken. — Ein Ausdruk, welcher, so falsch er auch ist, dennoch sehr viel Täuschendes hat. Man bedient sich desselben sonst nur, um eine große Kürze anzuzeigen: hier aber geht er der größten Weitschweifigkeit vorher. Indessen, ob er gleich am unrechten Orte angebracht ist, so hat er dadurch doch nichts von seiner Kraft verloren. Der Verfasser wußte, daß er, wenn dieser Ausdruck passend seyn sollte, ungefähr funfzig Seiten voll Sophismen hätte unterdrükken müssen. Und dennoch

noch hat er durch diesen Ausdruk alles das ausgerichtet, was er nur von ihm erwarten konnte. Diese sind überhaupt so schädlich, daß u. s. w. Die Luft wird also durch zwey sehr verschiedene Arten von Ursachen verdorben, theils durch die Ausdünstungen lebender Thiere, theils die Ausdünstungen thierischer Substanzen, welche durch die Fäulniß aufgelößt worden. Solte man nicht glauben, wenn man auf die Verschiedenheiten dieser Ausdünstungen sieht, daß der Verfasser sie blos deswegen unter einen Gesichtspunkt gebracht hat, um ihre gegenseitige Kräfte desto leichter mit einander vergleichen zu können. Allein darum war es ihm keinesweges zu thun. Denn die Folge wird lehren, daß seine Absicht blos dahin ging, den Leser unvermerkt zu gewöhnen, die Wirkungen derselben zum Vortheil des neuen Systems mit einander verwechselt zu sehen.

Allein, weit entfernt, daß diese Ursachen eine völlige Gleichheit hätten, die sie doch haben müßten, wenn der Verfasser berechtiget seyn solte, sie nur als eine einzige Ursache zu betrachten; so findet sich zwischen ihnen nicht einmal die geringste Aehnlichkeit, welche auf die Vermuthung, daß sie vielleicht einander völlig gleich seyen, führen könnte. Und wenn es ja erlaubt wäre, sie mit einander zu verwechseln, so will ich doch zeigen, daß eben diejenige, welche er für die schädlichste ausgiebt, am allerwenigsten schädlich ist.

Das sicherste Mittel, in dieser ganzen Sache zur Gewißheit zu gelangen, besteht darinn, daß man die Natur und Wirkungen derselben mit einander vergleicht. Wir wollen mit den lebenden thierischen Substanzen anfangen.

Ich habe schon bemerkt, als ich von den Ursachen der anstekkenden Krankheiten redete, daß in jedem Orte, in welchem sich viele Menschen eine gewisse Zeit lang eingeschlossen finden, wenn ihre Ausdünstungen nicht ungehindert in die Athmosphäre sich begeben können, ein Krankheitsstoff sich erzeuge, welchen man mit dem Namen des Menschengiftes belegen könne, und der die Ursache eines sehr anstekkenden Fiebers sey, welches zwar viele Gestalten annehmen könne, aber doch meistentheils anhaltend sey.

Ob sich gleich dieses Gift nur in einem verschlossenen Orte erzeugen kann, so braucht man sich doch nicht an den Ort seiner Entstehung zu begeben, um die Wirkung desselben zu empfinden. Es legt sich an alle Substanzen ohne Ausnahme an, welche die Körper, in denen es sich befindet, berühren, oder ihnen zu nahe kommen; und in der freyesten Luft, wie in dem verschlossensten Orte, wirkt der kleinste Theil desselben, ob er gleich von seinem Ursprunge schon weit entfernt, vielmal fortgepflanzt, ja durch viele tausend Zwischenzeugungen von seinem ersten Entstehungspunkt getrennt ist, noch mit der nämlichen Stärke auf die Personen, welche

so

so unglüklich sind von demselben berührt zu werden.

Das Menschengift ist weniger zerstörbar, weniger veränderlich, als irgend eines von denen Giften, die die Menschen am meisten fürchten. Die Erfahrung beweißt, daß die Wirksamkeit der Pokkenmaterie nach und nach abnimmt, und, wenn man sie einige Tage aufbewahrt, gänzlich verschwindet, und Sydenham bezeugt, daß die Pest von der strengen Kälte im Winter gedämpft wird *). Allein das Menschengift ist,

*) Die Pest, welche jeden Tag zunahm, erreichte endlich, ungefähr gegen das Herbstäquinoktium, ihre größte Höhe, indem sie um diese Zeit, obgleich wenigstens zwey Drittel von den Einwohnern zu London aus Vorsicht sich auf das Land begeben hatten, in einer einzigen Woche ungefähr acht tausend Menschen dahin raste. Hierauf nahm sie allmählig ab, und gegen den kürzesten Tag hatte sich ihre Wuth so sehr gelegt, daß sie den ganzen Winter über kaum hier und da einen oder ein Paar Menschen befiel. Als endlich der Frühling wiederkehrte, so verschwand sie ganz. — Zwey Seiten darauf fügt er hinzu: Diese Geisel zeigte sich gleich zwischen dem Frühjahr und der Sommerhitze. Sie ward immer furchtbarer, je weiter das Jahr rükte; dann ließ ihre Heftigkeit wieder nach, und endlich ward sie von der strengen Kälte des Winters gänzlich überwunden. S. Thom. *Sydenham*. constitutio epidemica annorum 1665. et 1666. Londini, S. 63 und 65.

ist, wie die glaubwürdigsten Zeugnissen beweisen, so unbezwinglich, daß es der Strenge jeder Witterung, und den Veränderungen der Jahreszeiten gleichsam spottet. Ich will zum Beweis dieser Behauptung nur das anführen, was der Doktor Lind in seinen beyden Abhandlungen über das Fieber und die Anstekkung sagt: „Obgleich eine ausserordentlich heftige Kälte viele „Tage lang herrschte, wurden doch auf „einigen angestekten Schiffen, zum Beyspiel „auf den beyden, welche le Neptune und „la Princesse Amélie heißen, täglich von diesem „Fieber Personen befallen, von denen manche „Petechien hatten. Also weit entfernt, die an„stekkenden Eigenschaften dieses Fiebers zänzlich „zu hemmen, ist die strenge Winterkälte nicht „einmal vermögend, sie zu schwächen. — Wenn „die Schiffe ausgebessert werden, so wird das „Schifsvolk meistentheils in alte Schifgerippe, „die sich in dem Hafen befinden, gebracht. „Diese enthalten nun, wenn man einiges Holz„werk ausnimmt, nichts, was der Anstekkung „fähig wäre und dieselbe unterhalten könnte. Ich „vergleiche sie mit unbewohnten und fast eingefal„lenen Häusern, in welche Wind, Kälte und „Regen durch alle Oefnungen dringen. Als „vor einiger Zeit ein Theil Schifsvolk von dem „Schif, l' America genannt, in einem solchen „ungesunden Orte gelegen hatte, bemerk„te ich, daß viele Personen von bösartigen

„schlei-

„chenden Fiebern befallen wurden: dahingegen „das übrige Volk, welches auf dem Bord lag, „fast blos den Husten und leichte Anfälle von „Schnupfen bekam. Ich habe sehr oft wahr„genommen, daß Menschen in solchen Zufluchts„örtern sehr bösartige Fieber bekommen ha„ben.“ *)

Man sieht hieraus, wie wenig die Witterung über dieses Gift vermag. Denn diesem Gifte sind die Fieber zuzuschreiben, von welchen Lind spricht, nämlich: Das Lagerfieber, das Kerkerfieber, das Lazarethfieber, das Schiffieber, und überhaupt alle Fieber, welche von der Zusammenhäufung vieler Menschen in einem verschlossenen Orte und von der Vermischung ihrer Ausdünstungen entspringen. Alle diese Fieber sind als eben so viele Gestalten, unter welchen dieses Gift erscheint, zu betrachten. Eigentlich herrscht unter ihnen keine Verschiedenheit weiter, als die, welche nothwendig aus der verschiedenen Verbindung ihres Stoffs folgt, der zwar bey allen gänzlich derselbe ist, aber nur einige besondere Eigenschaften in jedem Ort seiner Entstehung annimmt.

Dies sind ungefähr die zuverläßigsten Beobachtungen, die man über die Eigenschaften der Ausdünstungen lebender thierischer Substanzen

*) Siehe Two Papers ou fevers and infection by *James Lind*, S. 21.

zen gemacht hat. Wir schreiten nun zur Betrachtung der Dünste, welche tode und aufgelößte thierische Theile von sich geben, oder, wie ich Anfangs gesagt habe, der Ausdünstungen faulichter thierischer Substanzen — und selbst vegetabilischer *).

Man lege, was immer für Substanzen von diesen beyden Gattungen in einem Ort, zu welchem der Luft der freye Zugang nicht verstattet ist, so wird sich eine mephitische Luft, oder eine Masse von Dünsten erzeugen, welche vermögend ist, ein Licht auszulöschen, und jedes lebende Wesen, welches in diesen Ort kommt, und nur einige Sekunden lang darinn bleibt, zu erstikken.

Wenn man ein von dieser Luft erstiktes Thier öfnet, so findet man die Blutgefäße im Gehirn sehr voll und ausgedehnt, das Herz aufgeschwollen und mit Blut angefüllt, Blutflekken auf der Oberfläche der Lunge und anderer Eingeweide. Die Gliedmaaßen sind meistentheils steif, und bisweilen sehr weich und nachgebend; das Angesicht ist manchmal roth, und manchmal blaß. Mit einem Worte, man findet hier alle Zufälle, die

*) Wenn diese Arten von Substanzen einmal in Fäulniß übergegangen sind, so kann man dieselben, weil ihre Wirkungen einander völlig gleich sind, als gleichartig betrachten. Deswegen habe ich sie hier in Verbindung gebracht; und ich mußte von diesen beyden Arten von Substanzen reden, weil in der Schrift über die Begräbnisse beyder Erwähnung gethan wird.

die man bey den Ertrunkenen wahrnimmt, aber nicht die geringste Spur von Anstekkung.

Wenn man ein Thier, ehe es völlig todt ist, aus einem solchen Orte noch rettet, und ihm bey Zeiten mit den Hülfsmitteln zu statten kommt, welche man bey den stärksten Ohnmachten anzuwenden pflegt, so fängt es wieder an zu athmen, und bekommt seine vorige Gesundheit wieder, und es stellt sich bey ihm kein einziger von den Zufällen ein, welche ein anstekkendes Gift hervorzubringen pflegt.

Kleidungsstükke, und selbst die Körper der Menschen und der Thiere, nehmen, wenn sie in eine mit mephitischen Dünsten angefüllte Luft gebracht werden, viel von diesen Materien in sich, und riechen noch einige Tage lang darnach. Allein diese einzelnen Theilchen sind nicht im Stande, die nämliche Wirkung hervorzubringen, welche die ganze Masse derselben hervorbrachte. Sie sind vielmehr so unschädlich, daß man die Substanzen, welche damit angefüllt sind, ohne Nachtheil betasten und anriechen kann. Man kann sogar diese Theilchen in jeder Flüßigkeit verschlukken, ohne daß es der Gesundheit den geringsten Schaden zufügt. Neumann bemerkt, daß sich das Gas mit allen gegohrnen Flüssigkeiten verbinde, und daß vorzüglich das Bier eine große Menge davon enthalte. Der berühmte Sauvages sagt, „daß „er zwey bis drey Arten von mephitischer Luft,

 „und

„und unter andern auch die zu Perauls, sorg„fältig untersucht, und mit denjenigen Arten, „welche sich in den Todtengewölbern befinden, „vergliechen, aber gar keine Verschiedenheit un„ter ihnen habe bemerken können, außer in An„sehung des Geruchs. Doch fügt er hinzu, „daß sich die Leute den Sommer über in der „Quelle zu Perauls badeten, und das Wasser „des Brunnens tränken, aus welchem die me„phitische Luft, wodurch dieser Ort berühmt ist, „hervordringt.“ *) Es befindet sich Niemand unter uns, meine Herren, welcher nicht bey Eröfnung des Gefäßes, in welchem wir unsere Versuche mit Materien, die der Fäulniß fähig sind, anstellen, Theilchen von diesem Gas, welches sich um das Gefäß herum verbreitet, gerochen und eingeschlukt hätte. Sie wissen, daß wir von dieser Materie nie eine andere Beschwerde empfunden haben, als eine Neigung zum Erbrechen oder auch ein wirkliches Erbrechen.

In dem Augenblik also, da eine mephitische Luft aus einem engen und wohl verschlossenen Orte dringt, ist sie zwar im Stande, ein Thier, das vor oder nahe an die Oefnung, durch welche sie kommt, gestellt ist, selbst in freyer Luft zu erstikken. Allein sie widersteht nicht, wie das Menschengift, der Wirkung der freyen Luft und allen Veränderungen der Jahreszeiten; nein,

*) Siehe Dissertation où l'on recherche comment l'air par M. *de Sauvages*.

nein, sie wird sogleich zersetzt, und verliert völlig ihre dem Menschen schädliche Wirksamkeit. Dieses geschieht selbst, sobald sie in einer weniger dikken Luft, als diejenige ist, welche die Substanzen, die dieselbe erzeugt haben, unmittelbar umgiebt, zertheilt wird.

Nachdem wir die Verschiedenheiten, welche sich zwischen dem Menschengift und der Moffette oder dem Gas finden, erwogen haben, urtheile man, ob das schädliche Princip, welches aus faulenden thierischen oder vegetabilischen Substanzen hervorgeht, mit dem Menschengift, welches durch den Athem und die Ausdünstung lebender Menschen entsteht, eine völlige Gleichheit habe, die es doch haben müßte, wenn man die Natur dieser beyden Ursachen und die Wirkungen derselben mit einander sollte verwechseln können. Man mag sie betrachten, aus welchem Gesichtspunkte man will, so scheint es unmöglich zu seyn, daß ein vernünftiger Mensch die geringste Aehnlichkeit zwischen ihnen bemerken könne.

Dennoch läßt sich der sonst sehr schätzbare Verfasser, dessen Meinungen wir hier bestreiten, von der Begierde, ein neues System aufzuführen, so sehr hinreißen, daß er, um die Schädlichkeit der Ausdünstungen thierischer Substanzen zu beweisen, ohne Unterschied Beobachtungen anführt, die verschiedene Schriftsteller von sehr unähnlichen Erscheinungen, die bald von der einen, bald von der andern dieser beyden

ganz verschiedenen Ursachen hervorgebracht worden sind, gemacht haben. Ich will nicht untersuchen, ob er sich selbst hintergehen lassen, oder ob er blos habe hintergehen wollen. Es würde sehr schwer seyn, die Auflösung dieser Sache mit der Achtung, welche die Talente dieses Mannes, und der Patriotismus, welcher ihn zum Misbrauch derselben verleitet hat, verdienen, zu vereinigen. Wir wollen uns blos die Stellen seiner Schrift ins Gedächtniß wieder zurükrufen, in welchen sich der Fehler, von dem die Rede ist, am deutlichsten zeigt.

Frankreich war im 10. 11. 14. 15. und 16. Jahrhundert vielmahl den Verheerungen der Pest ausgesetzt, und die Geschichte lehrt, daß in diesen unglüklichen Zeiten die innerlichen Kriege und die öftere Hungersnoth das Land mit Leichen überdekten; daß sich wegen der Vernachläßigung des Akkerbaues die meisten Provinzen in Moräste verwandelten, und daß die zu große Menge von Truppen, welche in den Städten lagen, um sie zu vertheidigen, den Aufenthalt in ihnen höchst ungesund machte, und zwar um so mehr, weil man, wegen der Vernachläßigung oder wegen der Unanwendbarkeit der Polizey den Nachtheilen der Unreinlichkeit nicht zuvor kommen konnte. *)

Warum

*) Siehe Memoire sur l'usage où l'on est d'enterrer etc. S. 14. art. XXI.

„Warum will man eine ungewöhnliche und unwahrscheinliche Ursache für eine Krankheit aufsuchen, die man ohne alle Schwierigkeit von allgemein anerkannten Ursachen herleiten kann? Wenn man den Grundsätzen, welche ich in der vorhergehenden Abhandlung festgestellt habe, einigen Beyfall schenkt, so wird man es nicht zweifelhaft finden, daß diese anstekkenden, bösartigen, und epidemischen Fieber, welchen die Unwissenheit der Jahrhunderte, von denen der Verfasser spricht, dem fürchterlichen Namen der Pest gab, von dem Sumpfgift, oder von dem Menschengift, oder von diesen beyden Ursachen zugleich herrühren.

„Die meisten Provinzen, sagt er, verwandelten sich wegen der Vernachläßigung des Akkerbaues in Moräste. Also war das Fieber vom dem Sumpfgift veranlaßt worden.

„Die zu große Menge von Truppen, welche in den Städten lagen, um sie zu vertheidigen, machte den Aufenthalt in ihnen ungesund. Das Menschengift hatte also hier auch einigen Einfluß. Allein was hat dies alles für Beziehung auf die Begräbnißörter? Wer solche Induktionen macht, der kann, wie man sieht, kein großer Logiker seyn. Dennoch hat man durch diese Täuschungen alle Köpfe geblendet, und für das neue System eingenommen.

„In den folgenden Abschnitten wiederholt der Verfasser die nämlichen Fehler in andern Aus-

drükken, oder, wenn man will, er führt daselbst neue Thatsachen an, wodurch er sich vergebens bemüht, sein System zu unterstützen. Denn alle diese Thatsachen, die auf den Gegenstand nicht passen, dienen zu weiter nichts, als den außerordentlichen Mangel an bündigen Beweisen, in welchem sich der Verfasser befindet, auf das deutlichste an den Tag zu legen.

Alle blutige und lange Zeit dauernden Belagerungen sind mit pestartigen Krankheiten begleitet worden. Es ist gar nicht ausgemacht, daß diese Krankheiten pestartig waren: es ist vielmehr sehr wahrscheinlich, daß sie das Menschengift zur Ursache hatten, welches sich überall erzeugt, wo eine große Menge von Menschen in einem Orte zu sehr zusammengedrängt ist. Wenn aber auch diese Krankheiten pestartig wären, was könnte man daraus schließen? Weiter nichts, als daß die Pest in allen Festungen herrscht, die lange belagert werden. Bey dieser, gewiß sehr ungegründeten, Voraussetzung nun zu den Leichnamen seine Zuflucht nehmen, um aus ihnen dieses schrekliche Phänomen zu erklären, heißt, sich vergebens bemühen, das heilige Dunkel aufzuhellen, in welches die Natur alle ihre Operationen einhüllt. Allein es mag die Wachsamkeit der Belagerer noch so groß seyn, und die Belagerung mit noch so großer Hitze geschehen, so werden die Belagerten immer noch Zeit haben, ihre Todten zu begraben,

und dieses zu thun nie unterlassen. Mithin wird es auch keine Ausdünstungen von Leichnamen geben; und gesetzt, daß es welche gäbe, so müßte man beweisen, daß sie im Stande sind, ein pestartiges Gift zu erzeugen. Dieses dürfte nun aber wohl sobald nicht geschehen: denn die Unmöglichkeit einer solchen Erzeugung ist auf das anschaulichste dargethan.

Jederzeit, wenn große Armeen lange Zeit in demselben Lager gelegen haben; (hat sich ein Menschengift erzeugen müssen) oder wenn sie bey großer Hitze in sumpfigten Gegenden gestanden haben; (haben sie von dem Sumpfgift angestekt werden müssen) hat man pestartige Fieber herrschen gesehen. Pestartige? Gut! wenn man es durchaus so haben will. Da nun aber diese Fieber natürlicher Weise von gewissen Giften herrühren mußten, so hätte man dieselben doch genau anzeigen sollen; welches aber keinesweges geschehen ist: denn es heißt: Sie rührten offenbar von den faulichten thierischen Ausdünstungen der Abtritte, der Schlachthäuser und der Kloake aller Art her. *) Wie ist dieses möglich? Gesetzt, alle diese Ausdünstungen wären auch so häufig, als man uns glauben machen will, so scheint es dennoch, nach dem, was wir von der Natur und den

*) Siehe Memoire où l' on est d' enterrer etc. S. 14 und 15. art. XII.

den Wirkungen der Moffette gesagt haben, eben so wenig möglich zu seyn, daß diese Ausdünstungen, in was für einem Zustand sie sich auch befinden mögen, sie mögen der freyen Luft ausgesetzt seyn oder nicht, das Gift irgend eines ansteckenden oder epidemischen Fiebers erzeugen können, als die Ausdünstungen von Leichnamen dieses zu bewirken im Stande sind.

Die Krankheit, welche unter dem Namen der **Ungarischen Krankheit**, des **bösartigen Fiebers**, des **Lagerfiebers** bekannt ist, und zum ersten mal in Ungarn im Jahr 1566. beobachtet worden ist, hat sich bey unsern Armeen und bey den Armeen unserer Feinde, durch die Wirkung der nämlichen Ursache verschiedene mahle gezeigt. *)

Wie? immer fremde Ursachen, und niemahls die wahre? Aber woher kommt es, daß der Urheber des Systems, der uns in Betref der bey den Armeen herrschenden Krankheiten in einer diesem Abschnitt beygefügten Anmerkung auf Pringles Werke verweißt, nicht für gut befunden hat, uns die Ursache, welcher dieser geschikte Arzt, dieser Krankheit zueignet, unpartheiisch anzugeben? Wir wollen dieses Versehen verbessern, und überhaupt nie von Zeugnissen eine falsche Anwendung machen.

„Die Ursache dieses Fiebers, sagt Pringle,

„S.

*) Ebendaselbst.

„S. 86. entsteht in den Hospitälern, in den „Kasernen, in den Transportschiffen, und mit „einem Wort, in jedem Orte, in welchem sich „eine zu große Menge von Menschen befindet, „und wo die Luft so eingeschlossen ist, daß sie „etwas von ihrem Lebensprincip verliert, ent„weder weil sie sehr oft geathmet wird, oder weil „sie mit unreinen Dünsten und mit Ausdünstungs„materie angefüllt wird, welche um so leichter „verdirbt, weil sie der flüchtigste Theil von un„sern Säften ist.“

Pringle konnte nicht deutlicher zu erkennen geben, daß er dieses Fieber von den Ausdünstungen lebender Körper, und nicht von den Ausdünstungen todter Körper herleitet. Allein wenn dieser Schriftsteller auch anderer Meinung wäre, zeigt nicht der Fortgang der Schrist, welche wir zergliedern, sonnenklar, daß diese Art von Krankheit ohne Ausdünstungen von Leichnamen, Abtritten, Schlachthäußern und Kloaken vorhanden seyn könne? Wir fahren daher sogleich in dieser unserer Zergliederung fort, und werden nicht ohne Verwunderung wahrnehmen was, für mächtige Waffen wider ihn selbst uns der Verfasser in die Hände giebt.

Man hat es (das ungarische Fieber) in Hospitälern, die (unstreitig mit lebenden Menschen) zu sehr angefüllt waren, und in Gefängnissen, wo die Menge der Gefangenen zu groß war, entstehen gesehen; daher es die

Namen

Namen Spitalfieber Kerkerfieber erhalten hat. *)

So mangelhaft auch in so vielen andern Rüksichten die Einrichtungen der Gefängnisse und der Hospitäler sind, so ist doch gewiß, daß man daselbst die Leichname nicht verfaulen läßt, daß man die Abtritte in so weiter Entfernung als möglich, von den Behältnissen der Menschen anbringt, und daß man daselbst sehr selten von Schlachthäußern, und Kloaken beschwert wird. Wenn indessen auch einer von diesen Umständen sich daselbst fände, so ist man nicht mehr berechtiget, das daselbst herrschende Fieber von diesem Umstande herzuleiten, als ein Richter es ist, den Zeugen eines Verbrechens des Verbrechens selbst zu beschuldigen.

Die Begebenheiten an dem hohen Gerichte, welches zu Oxford im Jahr 1577 gehalten, und auf Veranlassung eines gleichen Umstands zu Taunton im Jahr 1730. wieder angestellt wurde, lassen nicht zweifeln, daß die thierische Anstekkung die Ursache dieser Krankheit sey. Ja, wenn man durch thierische Anstekkung diejenige versteht, welche von lebenden, thierischen Substanzen herrührt. Man hat sie aus den Gefängnissen mit den Unglüklichen, die man daselbst in großer Menge eingeschlossen hatte, hervorgehen, die Richter, die alle ein Raub des Todes wurden, befallen, und in der Nachbarschaft sich verbreiten gesehen. *) Da-

*) Ebendaselbst.

**) Ebendaselbst.

Darinn sind wir mit dem Verfasser völlig einig, daß sich von dem Athem und der Ausdünstung dieser zu sehr eingeschlossenen Gefangenen in der That das Menschengift erzeugte, von welchem nicht nur die Richter, sondern auch die Advokaten, die Anwalde und viele andere Personen, welche sie umgaben, befallen wurden: allein was kann man für einen Schluß sowohl aus dieser, als aus den vorhergehenden Beobachtungen zum Vortheil eines Systems ziehen, bey welchem man sich blos auf die Bestimmung der Wirkungen der Begräbnißörter einschränken sollte? Sollte man nicht vielmehr zugeben müssen, daß alle diese Beobachtungen auf den Gegenstand, den der Verfasser sich vorgesetzt hat zu behandeln, gar nicht passen, und daß er sie wirklich blos, aus zu großem Mangel an guten oder schlechten Beweisen angeführt habe; und daß sie also im Grunde zu den Beweisen, wodurch er sich schmeichelte, den Gebrauch, die Todten in den Kirchen und den Städten zu begraben, in Verfall zu bringen, gar nicht gerechnet werden können?

Wir geben, wird man mir vielleicht antworten, sehr gern zu, daß die angeführten Beobachtungen zur Unterstützung des Systems nichts beytragen: indessen giebt es andere, welche zu beweisen scheinen, daß ein anstekkendes Princip in den Begräbnißörtern sich erzeugen könne. Eine solche Beobachtung ist z. B. das Unglük, welches

ches den Todtengräbern zu Talant begegnet ist: von der der Verfasser sagt, daß sie ihm von M. Berard, Pfarrer dieser Stadt, mitgetheilt worden sey; *) ferner die Begebenheit zu Saulieu, welche ihm M. Bauzon, Dokter der Arzeneywissenschaft, umständlich beschrieben hat. Ich will nicht alles sagen, meine Herren, was ich von diesen beyden Beobachtungen denke; nein, ich will blos untersuchen, ob sie so, wie man sie uns giebt, zu Bewirkung der Absicht, zu welcher man sie bestimmt hatte, hinreichend seyn.

Vor ungefähr fünf und dreysig Jahren wurde in der Pfarrkirche zu Talant ein sehr dikker Mann begraben. — Man hatte den Grund des Grabes nicht so weit gemacht, daß er den Leichnam zu fassen im Stande war, und man konnte den Sarg nur einen Fuß tief in die Erde herablassen, so daß er mit einem Fus hoch Erde und mit dem Grabstein, der sieben bis acht Fuß dik war, bedekt wurde. Nachdem einige Tage darauf die Fäulniß des Leichnams einen hohen Grad erreicht hatte, so stekten die Ausdünstungen desselben die Luft an; und kaum waren drey Wochen verflossen, so mußte man aus Furcht vor der Anstekkung die Kirche verlassen. Daher entschloß man sich, den Leichnam auszugraben. Drey Todtengräber übernahmen

*) Siehe Memoire sur l'usage où l'on est d'enterrer etc.

men dieses Geschäfte. Zwey derselben konnten den Gestank der Dünste nicht aushalten, bekamen Ekel, auf welchem ein heftiges Erbrechen folgte, und als sie aus der Kirche herausgegangen waren, so mochten sie nicht in dieselbe wieder zurükkehren. Die Begierde nach Gewinn belebte den Muth des dritten, welcher das Werk zu Stande brachte. Aber kaum hatte er Kräfte genug, zu Hauße zu gehen. Als er endlich nach Hauße gekommen war, so brach er sich verschiedenemal, wurde von einem Fieber befallen, legte sich in das Bette und starb nach zehn Tagen.

Man mußte aus Furcht vor der Anstekkung die Kirche verlassen. Wenn man einen sehr übeln Geruch in einem Orte empfindet, so sagt man gemeiniglich, daß es eine Anstekkung sey. In diesem Sinne bedient sich unstreitig der Verfasser hier und in vielen andern Stellen seiner Schrift dieses Ausdruks. Denn wenn in dieser Kirche wirklich das, was die Aerzte unter einer Anstekkung oder Contagion verstehen, vorhanden war; wie läßt es sich erklären, daß drey Wochen vorher, ehe man dieselbe verließ, diejenigen von keiner anstekkenden Krankheit befallen wurden, welche der Anstekkung ausgesezt waren?

Zwey von ihnen konnten den Gestank der Dünste nicht aushalten. Wie? und

diese beyden Todtengräber sind, ob sie gleich der Wirkung dieser Dünste so sehr ausgesetzt waren, der Anstekkung entgangen? und haben noch dazu kein anderes Mittel nöthig gehabt, als ein wenig frische Luft einzuschlukken? In der That, wenn der Verfasser die Absicht gehabt hätte, uns zu beweisen, daß die Moffette nicht anstekkend sey, so hätte er uns keinen bessern Beweis von dieser Wahrheit geben können, als derjenige ist, welchen er hier anführt, um das Gegentheil darzuthun. Uebrigens wird er mir, wenn er auch auf das hartnäkkigste behauptet, daß diese Dünste ein anstekkendes Gift seyen, dennoch einräumen müssen, daß, weil es ein so einfaches und so leicht zu habendes Mittel wider dieses Uebel giebt, es nicht der Mühe werth war, uns ein solches Schrekken einzujagen.

Der dritte brach sich, wurde vom Fieber befallen, und starb. Man theilt das Brechen in ein idiopatisches und in symptomatisches. Das erste wird von der Menge oder von der Schärfe der in den Magen aufgenommenen Substanzen veranlaßt. Das zweyte, welches das gewöhnlichste ist, wird von einer durch eine ekelhafte Idee, oder durch die Sympathie dieses Eingeweides mit irgend einem andern leidenden Theile, verursacht.

Unter der großen Menge von Unordnungen, die von der letzten Ursache in dem Magen entstehen, sind diejenigen am häufigsten, und vielleicht auch

am

am auffallendsten, welche von Krankheiten des Kopfs veranlaßt werden. Ja, die Sympathie, welche zwischen diesen beyden Theilen herrscht, ist so innig, daß, wenn das Gehirn nur im geringsten gereizt oder gedrükt wird, in dem Magen sogleich die Art von konvulsivischen Bewegungen entsteht, welche das Erbrechen ausmacht, so wie von der andern Seite eine Verletzung des Magens eine verhältnißmäßige Unordnung in den Verrichtungen des Gehirns nach sich zieht.

Ich habe schon gesagt, daß man bey der Eröfnung der Leichname von Personen, die entweder von gasartigen Materien oder von irgend einer andern Ursache erstikt worden sind, die Gefäße des Gehirns aufgeschwollen finde; und setze noch hinzu, daß man bisweilen in der Marksubstanz unzählich viele blutige Punkte, und in den Gehirnkammern ausgetretenes Blut wahrnehme.*) Diese vorläufigen Betrachtungen werden hoffentlich einen jeden unpartheiischen Leser in den Stand setzen, die Zufälle, welche den drey Todtengräbern zu Talant zugestossen sind, auf das deutlichste sich zu erklären.

Wenn die in dem Grabe befindliche mephitische Luft denjenigen Grad von Zusammengepreßtheit gehabt hätte, welche die Hervorbre-

chung

*) Siehe Morgagni de sedibus et causis morborum per anatomen indagatis, Epist. XIX, art, 38.

chung derselben so gefährlich macht: so wäre es sehr wahrscheinlich, daß diese drey Personen sogleich bey der Eröfnung des Grabes erstikt wären. Allein diese Dünste wurden nur von einer dünnen und sehr porösen Erdschicht zurükgehalten. Ihre Wirkung mußte also der Wirkung völlig gleich seyn, welche die mephitische Luft, die sich in den Kellern, den Brunnen, und in jedem andern verschlossenen Orte, wo sie nicht zusammengedrükt ist, befindet, hervorbringt. Diejenigen, welche aus dergleichen Oertern lebendig wieder gezogen worden waren, haben bekannt, daß die Unmöglichkeit zu athmen die Beschwerde war, von der sie befallen wurden. Nun weiß man, daß, sobald die Verrichtung des Athemholens unterbrochen ist, der Rükgang des Bluts aus dem Gehirne durch ein unüberwindliches Hinderniß aufgehalten wird. Es häuft sich daher an, und dehnt die Gefäße aus, indem nun aber dadurch die Substanz des Gehirns zusammengedrükt wird, so entsteht wegen der Sympathie des Magens mit dem Gehirn das Erbrechen, welchen Zufall jene drey Todtengräber bekamen. Zwey derselben zog man aus dem Grabe heraus, und sogleich fingen sie wieder zu athmen an, der Umlauf ihres Bluts stellte sich wieder her, und alle Zufälle verschwanden, so wie bey den Thieren, welche man noch zu rechter Zeit aus der Luftpumpe nimmt. Allein der Dritte sezt, gekrümmt über das Grab,

und

und von der mephitischen Luft umgeben, seine Arbeit fort. Daher blieb bey ihm die Anhäufung des Blutes in dem Gehirne, die Gefäße desselben wurden immer mehr ausgedehnt, und endlich zerrissen sogar einige derselben; woraus denn die Schwäche, das Fieber und alle andern Zufälle entstanden, die sich bey dergleichen unglüklichen Personen einzustellen pflegen, und die fast jederzeit den Tod nach sich ziehen,

Nun kommen wir zur Beschreibung des Unglüks zu Saulieu: Es herrscht in dieser Stadt, vom Ende des Februars an, ein epidemisches Catharralfieber von der faulichten gallichten Art, dessen Zufälle eben nicht furchtbar waren, und das selten einen tödtlichen Ausgang hatte. — Den dritten Merz war in der Pfarrkirche des H. Saturnins der Leichnam eines sehr dikken Mannes, der an dem genannten Fieber gestorben war, begraben worden. Nun wollte man in eben dieser Kirche, den zwanzigsten April eine Frau, die in dem Kindbette gestorben war, und die nämliche Krankheit gehabt hatte, beerdigen, und man öfnet ihr Grab, welches sich neben dem Grabe des Leichnams befand, der den dritten Merz beerdigt worden war. Dieses geschah des Morgens, und man ließ das Grab über zehn Stunden lang offen.

Bey der Eröfnung dieses Grabes, und bey der Beerdigung, die des Abends vor

sich ging, befanden sich in der Kirche hundert und siebenzehn Kinder, die der Pfarrer zum ersten Genuß des Abendmahls vorbereitete. Viele dieser Kinder klagten, als sie zu Hause gekommen waren, ihren Eltern, daß in der Kirche ein sehr übler Geruch gewesen wäre. Den nämlichen Tag waren in dieser Kirche zwey Paar Personen kopulirt worden: ein Paar während der Zeit, da der Grabstein weggenommen worden war; und das andere Paar, als man das Grab machte. Rechnet man nun zu den hundert und siebenzehn Kindern die Menge von Personen, welche den beyden Kopulationen und Beerdigung beywohnten, so war die Anzahl von Menschen, welche die giftigen Dünste, womit die Kirche angefüllt war, einathmeten, hundert und siebenzig; und von dieser Anzahl wurden neun und vierzig Personen mit einem faulichten, bösartigen Nervenfieber befallen, welches mit dem ungarischen Fieber und dem Kerkerfieber, Krankheiten, die, wie bekannt, ein anstekkendes Princip, welches von faulichten thierischen Substanzen herrührt, zur Ursache haben, einigermaaßen verwandt war. — — —

Ungeachtet der Heftigkeit und der Dauer dieser Krankheit, die den 24. Juni noch nicht aufgehört hatte, waren um diese Zeit doch nur fünf und zwanzig Kranke gestorben,

ben, worunter sich M. Bonnet, Pfarrer dieser Kirche, M. Soleaux, der Vikarius, ein Kantor, ein Todtengräber und eines von den Kindern, die zum ersten mal zum Nachtmahl gegangen waren, befanden. Der Pfarrer starb den neunten May. In diesem Monat starben funfzehn, und im Juni zehn Personen. *)

Ich glaube, schon gezeigt zu haben, daß sich zwischen den Ausdünstungen todter Körper und der Ursache des ungarischen oder des Kerkerfiebers nicht die geringste Aehnlichkeit finde. Wenn es also bewiesen wäre, daß das Fieber zu Saulieu wirklich den Charakter dieser Krankheiten gehabt hätte, so wäre dieses doch immer keine Wirkung von den Ausdünstungen todter Körper gewesen. Allein ich will es bey diesem Raisonnement nicht bewenden lassen, so deutlich man auch daraus sieht, daß jene Krankheit nicht von diesen Ausdünstungen herrühren konnte. Denn die Begebenheit zu Saulieu hat auf den Theil des Publikums, welcher nicht im Stande ist, dieselbe richtig zu beurtheilen, zu viel Eindruk gemacht, und den wider unsere Begräbnißart vorgebrachten Gründen zu viel Wahrscheinlichkeit ertheilt, als daß ich mich enthalten könnte, durch eine genauere Auseinandersetzung derselben ihre wahre Ursache zu entwikkeln.

Der Verfasser gesteht selbst, daß in der Stadt

*) Memoire sur l'usage où l'on est d'enterrer, etc.

Saulieu schon vor der Eröfnung des Grabes ein epidemisches Catharralfieber von der faulichten gallichten Art geherrscht habe, und daß zwey Personen daran gestorben seyen. Er gesteht ferner, daß dieses Fieber, welches vier Monate hindurch in der Stadt graßirte, von der Zeit an, da das Grab eröfnet worden, eine andere Beschaffenheit angenommen habe, weil es sich mit einem bösartigen faulen Nervenfieber verbunden, welches er dem Einfluß der Ausdünstungen todter Körper zuschreibt.

So unwidersprechlich auch die schon angeführten Gründe so wohl, als die, welche ich in der Folge aufstellen werde, beweisen, daß die Ausdünstungen einen sehr geringen Einfluß auf den menschlichen Körper haben; so würde ich dennoch befürchten, daß diese Beobachtung meine Gründe verdächtig machen könnte, wenn ich nicht durch die glaubwürdigsten Zeugnisse durchzuthun im Stande wäre, daß das Katharralfieber, vorzüglich, wenn es von fauler gallichter Art ist, alle Wirkungen der Epidemie, von welcher wir reden, ohne daß jene Ausdünstungen das geringste dazu beytragen hervorzubringen vermöge.

Und welches sind denn die Wirkungen, welche dem Verfasser glauben gemacht haben, es hätten die aus dem Grabe aufsteigenden Dünste auf die herrschende Krankheit einen Einfluß gehabt. Vielleicht wären es blos zwey Umstände,

welche

welche ihn bestimmten, dieses zu glauben. Der eine: weil eine große Anzahl von den Personen, die sich in der Kirche befanden, seit der Eröfnung jenes Grabes krank wurde. Der andere: weil sich in dem Fortgange dieser Epidemie Ausschläge zeigten, die wie diejenigen beschaffen waren, welche man bey dem ungarischen Fieber und bey dem Kerkerfieber bemerkt.

Auf den ersten Bestimmungsgrund kann man antworten, daß wie fast alle Schriftsteller, die über das Catharralfieber geschrieben haben, und deren Anzahl sehr groß ist, behaupten, die Kinder dieser Krankheit am meisten unterworfen zu seyn pflegen. Es ist also nichts Ausserordentliches, daß in den vier Monaten, da dieses epidemische Fieber herrschte, die meisten von den Kindern, welche das Nachtmahl genossen, von demselben befallen wurden. Dieses konnte in weit kürzerer Zeit geschehen, und wenn sie tausend Meilen von einem Grabe oder einem Leichnam entfernt gewesen wären. Ich will hiervon ein Beyspiel anführen, welches ich vielen andern, eben so überzeugenden Beyspielen deswegen vorziehe, weil es mit der Geschichte zu Saulieu sehr übereinkommt. Es ist von dem berühmten D. Whytt, Professor der Arzeneywissenschaft zu Edimburg, entlehnt.

Nachdem dieser Arzt die Veränderungen der Witterung, welche das epidemische Katharralfieber, das er beschreibt, verursacht haben, geschildet hat, fährt

er also fort: Was das Fieber betrift, welches ich das epidemische Katharralfieber nenne, so zeigte es sich in dieser Stadt bald nach der Veränderung in der Witterung, die der seit dem 16ten September an bis zum 20ten dieses Monats wehende Ostwind verursachte. Viele Kinder wurden alsdann von einem leichten Fieber, das mit den gewöhnlichen Zufällen des Schnupfens vergesellschaftet war, befallen. Dieses sah man aber nicht als eine in dieser Jahreszeit ungewöhnliche Erscheinung an. Gegen das Ende des Septembers ward diese Epidemie sowohl hier, als in den benachbarten Gegenden, viel allgemeiner; und in der letzten Woche dieses Monats wurden binnen drey Tagen dreyßig Kinder, außer den sechszig, welche in der Schule zu Dalkeith *) waren, von diesem Fieber befallen **).

Eben so bekannt ist es, daß Hautausschläge von der Beschaffenheit, wie sie bey dem ungarischen

*) Ein Dorf, welches vier Meilen weit von Edimburg liegt.

**) Siehe das Schreiben des D. Whytt an den D. Pringle über die Epidemie eines Katharralfiebers, welches zu Edimburg und in vielen andern Städten der mittägigen Gegenden Schottlands, im Jahr 1758. herrschte. Es befindet sich in den Untersuchungen und Beobachtungen einer Gesellschaft von Aerzten zu London, und zwar in dem 2. B. S. 187.

schen und dem Kerkerfieber sind, oft bey dem Katharralfieber sich zeigen, ohne daß Ausdünstungen von todten Körpern, oder andere ähnliche Stofarten das geringste dazu beytragen. Hoffmann hat uns die Geschichte von einer Epidemie dieses Fiebers, die von einer Veränderung der Witterung entstanden war, geliefert, in welcher er sagt, daß bey diesem Fieber alle Arten von Hautausschlägen sehr gemein gewesen seyen; weswegen er es auch ein Ausschlagsfieber genennt hat. Seine Worte sind diese: Ob quam macularum diversitatem febres hae varia sortiuntur nomina, ut vel purpuratae, vel puncticulares, vel petechiales spuriae audiunt *). Juncker sagt fast das nemliche **). In den Beobachtungen des gelehrten Ellers findet man aber ein so entscheidendes Beyspiel, daß es alle andern Beweise, die ich anführen könnte, gänzlich überflüßig macht. „Ich kann „hier nicht eine grausame Epidemie von einem „Katharralfieber, welche das große Gebäude,

*) Siehe Hoffmann de febribus epidemicis exanthematicis catarrhalibus, S. 75.

**) Praeterea in hac febre catarrhali dolores valde sensibiles et tendentes circa dorsum et arsus occurrunt, quibus saepe succedunt maculae illae, seu petechiae, a quo symptomate febris ordinarié vocari solet petechialis. Siehe conspectus Medicinae Tabul. LXXII. de febre catarrhali maligna petechisante. S. 592.

„das der König Friedrich Willhelm mit gro-
„ßen Unkosten zu Potsdam zur Erziehung der
„Soldatenkinder errichten lassen, fast ganz ent-
„völkerte, mit Stillschweigen übergehen. Ge-
„gen den Herbst des Jahres 1726., dem ein
„sehr regnerischer Sommer, in welchem der Mit-
„tagswind sehr oft wehte, vorhergegangen war,
„zeigte sich dieses Fieber, und war Anfangs eben
„gar nicht furchtbar; daher denn diejenigen, de-
„ren Sorge diese Kinder anvertraut waren,
„keine große Aufmerksamkeit darauf richteten:
„allein in kurzem wurde dasselbe so heftig, daß
„von den zwey tausend Kindern, die sich in die-
„sem Gebäude befanden, jede Woche über hun-
„dert davon starben. Ich wurde auf Befehl
„des Königs herbeygerufen, um dem weitern
„Fortgange dieser schreklichen Epidemie Einhalt
„thun zu helfen. Um diese Pflicht zu erfüllen,
„bemühte ich mich vor allem Anderm, die Na-
„tur dieser Krankheit kennen zu lernen; und da
„drey Tage vor meiner Ankunft, außer den
„Kindern, ein Wundarzt nebst seinen Gehülfen,
„ein Priester und drey bis vier Lehrer plötzlich
„gestorben waren, so hielt ich für nöthig, die
„Leichname von zwey Personen, welche die vor-
„hergehende Nacht den Geist aufgegeben hatten,
„zu öfnen. Die Oberfläche des Körpers war
„ganz mit weißlichten Ausschlägen oder mit
„Blasen von der Größe einer Linse, die mit
„schwarzen purpurrothen Flekken durchmischt

„waren,

„waren, überdekt. Als ich den Unterleib ge„öfnet hatte, so sah ich mit Erstaunen, daß die „Oberfläche des Gekröses und andere Eingewei„de mit denselben Ausschlägen übersäet war; „daß sich hie und da brandige Stellen befanden; „und daß ganze Stükke von diesen Theilen sehr „entzündet, und sogar mit dem kalten Brande „schon behaftet wären." *)

Aus dem bisher Gesagten siehet man hoffentlich deutlich genug, daß man ohne allen Grund zu der Eröfnung des Grabes und den Ausdünstungen der Leichname seine Zuflucht genommen hat, um die Zufälle, die sich bey dem epidemischen Faul-Gallen-Katharralfieber, welches zu Saulieu graßirte, gezeigt haben, zu erklären. Denn es ist ganz einleuchtend, daß diese Epidemie allein hinreichend war, alle jene traurigen Fälle zu veranlassen. Hieraus folgt nun, daß diese Beobachtung eben so wenig Beziehung auf die Wirkungen der Begräbnißörter hat, als die vorhergehenden.

Was würde man aber sagen, wenn man wüßte, daß von allen Thatsachen, die der Verfasser zur Vertheidigung seiner Meinung anführt, keine einzige (ich sage, keine einzige, und es ist gewiß nicht übertrieben) das, was man beweisen wollte, beweißt. Einige bestätigen das, was sich

*) Siehe Joan. Theodor. Eller. Obſervationes de cognoſcendis et curandis morbis. De febre catarrhali maligna cum vel ſine exanthematibus apparenti, Act. VI. S. 129.

ich über die verschiedenen Arten des Menschengiftes, und andere das, was ich über das Sumpfgift gesagt habe. Manche Beobachtungen zeigen die Gefahr an, in welche ein Strom von mephitischer Luft stürzt: und in andern findet man sogar die Wirkungen, welche offenbar von einem epidemischen Katharralfieber herrührten, aus dem Einflusse der mephitischen Luft erklärt. Vergebens wird man eine suchen, die nur die Vermuthung erregte, daß unsere Begräbnißart ansteckende oder epidemische Krankheiten verursachen könne. Wir werden sogar in der Folge sehen, daß viele derselben die Ungereimtheit dieser Hypothese auf das anschaulichste beweisen.

Was soll man nun von dem außerordentlichen Beyfall, mit welchem dergleichen Werke von dem Publikum aufgenommen werden, denken? durch welche verführerischen Reize hat der Verfasser die Augen desselben so zu blenden gewußt, daß es, die Täuschung gar nicht bemerkt? Wie hat man unbemerkt lassen können, daß er, um die Ausdünstungen der Leichname recht schädlich darzustellen, theils die Fieber, welche von den Ausdünstungen lebender thierischer Substanzen erzeugt werden, theils diejenigen, welche in sumpfigen Gegenden herrschen, und theils endlich die, welche von Veränderungen in der Witterung entstehen, denselben zuschreibt? Wie hat man nicht einen aus einem verschlossenen Orte plötzlich hervorbrechenden Strom mephitischer Luft von eben dieser mephitischen Luft und den

sie

sie bildenden Substanzen, wenn sie sich in der Athmosphäre befinden, zu unterscheiden gewußt? Wie hat man endlich nicht einsehen können, daß die plötzlichen Unglüksfälle, welche von einem Ausbruch mephitischer Luft, oder von der Wirkung derselben auf die Werkzeuge des Athernholens bey den Personen, die in dieselbe geriethen, verursacht worden sind, weder beweisen, daß sie anstekkend ist, noch daß die Stoffe, die mit ihr einige Aehnlichkeit haben, im geringsten schädlich sind?

Die Ursachen hievon sind diese: Erstens hat der Verfasser das Menschengift, das Sumpfgift, die Ausdünstungen von faulichten, thierischen und vegetabilischen Substanzen, und die Veränderungen der Witterung auf eine sehr geschikte Weise mit einander verwechselt; zweitens hat er die Unglüksfälle, die er als Beweise anführt, als eben so viele nothwendige Wirkungen der Ausdünstungen todter Körper, wie sehr verändert diese auch immer seyen, dargestellt, und dadurch bewirkt, daß man sehr leicht glaubte, es müßte in allen Fällen eine Anstekkung daraus entstehen; drittens hat er sein Werk mit der blendendsten Gelehrsamkeit ausgeschmükt, und ihm dadurch einen Zauber ertheilt, welchem oft selbst das Auge des unpartheiischen Lesers nicht zuwiderstehen vermag. Ueberdies macht auch der Schrekken um so mehr Eindruk auf die schwache Vernunft des Menschen, je theurer ihm sein Leben ist. Daher ist keine Fabel so unwahrscheinlich-

lich, die ihn nicht die Furcht, ein so kostbares Gut zu verlieren, oder die Hofnung, dasselbe zu ererhalten, glauben machen könnte.

Stellen Sie sich, meine Herren einen General vor, der bey der geringen Anzahl und Furchtsamkeit seiner Soldaten auf den Einfall käme, viele tausend hölzerne Männer mit Allem, was nöthig ist, zu bewafnen, die künstlichsten taktischen Bewegungen mit denselben vorzunehmen, und ihnen, welches auch nicht schwer seyn würde, ein unerschrokkenes Ansehen zu geben, und aus diesen hölzernen Figuren, um die Täuschung ganz zu vollenden, Flittergold statt drohende Blitze springen zu lassen. — Von diesem furchtbaren Schauspiel erschrekt, verläßt der Feind gleich sein Lager, und gesteht seinem Gegner, ohne den geringsten Angriff zu wagen, das zu, was der Preis des Ueberwinders seyn sollte. Dies ist die Geschichte der besondern Aufnahme, die das System, welches die Gewohnheit, in den Kirchen und in den Städten zu begraben, bestreitet, gefunden hat. Wenn man auf die äußere Verzierung dieses Systems nicht sieht, sondern blos den innern Gehalt desselben betrachtet, wie sehr muß man sich dann nicht schämen, daß man seinen Beyfall einem Hirngespinnst so verschwenderisch geschenkt hat!

Nachdem wir nun Alles gehörig geprüft haben, kann man von der folgenden, und so vielen andern Fragen, die man unstreitig nur deswegen

auf-

aufwirft, um das Publikum in einen so zweifelhaften Zustand zu setzen, daß es den ersten ihm vorgelegten Entwurf einer Reform, so unsinnig er auch immer sey, gar leicht annimmt, wohl noch in Verlegenheit gesetzt werden? Wer könnte, fragt der Verfasser, behaupten, daß die bösartigen faulen Fieber, die bisweilen die größten Städte entvölkern, und deren entfernte Ursache man nicht allemahl einsieht, von der anstekkenden Luft in den Kirchen nicht verursacht werden?

Wer dieses behaupten könnte? Jedermann; wenigstens alle Aerzte, die die wahren Ursachen dieser Krankheiten, und die Wirkungen der mephitischen Luft kennen.

Man mag nun, fährt er fort, die anstekkenden Ausdünstungen todter Körper entweder in den Kirchen selbst in sich ziehen, oder wenn dieselben wegen besonderer Umstände sich in die Athmosphäre verbreitet haben, in den Strom derselben gerathen. *)

Man wird sich erinnern, daß ich, als ich diese Dünste, die der Verfasser ohne allen Grund anstekkend nennt, mit den Ausdünstungen lebender thierischer Substanzen verglich, die Unschädlichkeit derselben bewiesen, und sogar gezeigt habe, daß man sie verschlukken könne, ohne den ge-

*) Siehe Memoire sur l'usage où l'on est etc.

geringsten Nachtheil davon zu empfinden. Hier will ich noch anmerken, daß diese Dünste, wenn sie sich in einem etwas geraumigen Orte, wie z. B. in einer Todtengruft, befinden, weil sie dann nicht so zusammengepreßt sind, wie im Grabe, nicht mit Gewalt herauszubrechen und in die Kirchen zu dringen streben, wie der Verfasser behauptet; sondern vielmehr in einer nur sehr geringen Höhe über den Substanzen, aus denen sie strömen, schweben bleiben; und ich will noch hinzu setzen, daß sie so lange in diesem Zustande verbleiben, bis die Centrifugalkraft, die ihnen von der durch die faulende Gährung erregten Bewegung mitgetheilt wurde, zu wirken aufhört, und sie also durch ihre eigene Schwere wieder niedersinken; oder bis sie, wenn bey einer Gelegenheit die Todtengruft geöfnet, und mithin der freyen Luft, als der mächtigsten Gegnerinn der mephitischen Luft, der Eintritt verstattet wird, von derselben niedergeschlagen oder zersetzt werden. Wenn diese Bemerkungen eines Bürgen bedürften, so würde der Verfasser diese Bürgschaft selbst auf sich nehmen. Hier sind wenigstens einige Thatsachen, die er in seiner Schrift nur deswegen aufgestellt zu haben scheint, um diese Bemerkungen zu rechtfertigen.

Ambrosius Pare' hat zu Paris in der Vorstadt St. Honore' fünf junge und starke Leute in einer Gruft, die sie reinigen wollten, und in welche seit langer Zeit

Un-

Unflath von Schweinen geflossen war, todt gesehen.

Der Verfasser hätte unstreitig besser gethan, wenn er ein Beyspiel, das sich unmittelbar auf die Wirkung der Begräbnißörter bezogen, angeführt hätte. Denn ein ängstliches Aufsuchen von Beweisen, die aus der Analogie hergenommen sind, verräth immer eine gewisse Besorgniß, daß man unserer Behauptung keinen Beyfall geben werde. Da ich indessen annehme, daß sich zwischen den verschiedenen Arten der mephitischen Luft eine gewisse Aehnlichkeit befinde, so bitte ich nur zu erwägen, daß man daraus, daß jene fünf Menschen in der Gosse selbst todt gefunden worden sind, wenigstens schließen könne, es müsse die mephitische Luft, die sie tödtete, nicht aus einer großen Entfernung auf dieselben gewirkt haben. Wenn der Beweis des Verfassers, daß die in den Kirchen befindliche Luft uns die anstekkenden Dünste todter Körper mittheilen könne, und daß es sehr gefährlich sey, in den Strom dieser von ihm für anstekkend gehaltenen Dünste zu gerathen, gültig seyn sollte; so hätten einige Personen in der so volkreichen Vorstadt St. Honore' in den Strom, der aus jener Grube, die doch gar nichts Anstekkendes enthielt, aufsteigenden Dünste gerathen, und einen beträchtlichen Nachtheil davon erleiden müssen. Allein hievon ist nichts geschehen. Denn die mephitische Luft tödtete,

in dem Augenblik, als sie aus der Grube, in der sie sich befand, hervorbrach, jene fünf Unglüklichen, ohne daß dieses weitere Folgen hatte. Es mußten sich unstreitig diese mephitischen Dünste nicht sehr über die sie erzeugenden Substanzen erheben, weil sie weder den Ambrosius Pare, noch einen von denen, die vermuthlich eben so nahe, als er, die Leichname in der Grube sahen, im geringsten angriffen.

Der D. George Hannäus erzählt, daß zu Rendsburg vier Personen, die in einem seit langer Zeit verstopften Brunnen, dessen Wasser eine Verderbniß angenommen hatte, weil er sich nahe bey einem Schweinstall befand, gestiegen waren, umgekommen seyen. *)

Es ist unstreitig gewiß, daß diese vier Personen nicht deswegen umgekommen sind, weil sie die Dünste, die aus dem Brunnen emporstiegen, eingeathmet oder verschlukt haben, sondern weil sie in den Brunnen hinabgestiegen sind; wobey man noch zugleich erwägen muß, daß dieser Brunnen seit langer Zeit verstopft war. Wenn die mephitische Luft aus den Todtengrüften hervorbräche, und in die Kirchen dränge; würden denn nicht bey der Eröfnung des Brunnens diejenigen, welche diese Operation verrichteten, von den mephitischen Dünsten angeweht worden seyn? und würden diese Dün-

*) Ebendaselbst.

sie nicht um so heftiger auf dieselben gewirkt haben, je länger sie verschlossen waren? Ferner: wenn man den Ausdünstungen todter Körper die bösartigen faulen Fieber, welche bisweilen die größten Städte entvölkern, zuschreiben muß; warum redet der D. George Hannäus nur von dem Tode der vier Personen, die in den Brunnen gestiegen waren? Hätte die Eröfnung dieses Brunnens andern Personen Nachtheil gebracht, so würde er dieses zu erwähnen nicht unterlassen, sondern gewiß diese Thatsachen vorzüglich aufgestellt haben.

Dieser Fall und derjenige, welchen Ambrosius Pare' beschrieben hat, dienen zur Bestätigung unserer Grundsätze von der mephitischen Luft. Wenn die mephitische Luft, sagten wir, in einen engen Raum zusammengepreßt ist, so steigt sie bis zur Dekke, die diesen Raum schließt, und füllt denselben ganz aus, und wenn sie aus diesem Raum hervorbricht, so ist es sehr gefährlich für die, welche sich an dem Ausgange befinden. Allein so bald sie sich in der freyen Luft verbreitet hat, so wird sie zersetzt, und verliert ihre schädliche Wirksamkeit völlig. Dies war der Fall bey der Grube in der Vorstadt St. Honore'. — Wenn sie im Gegentheil einen geräumigen Ort, wie z. B. eine Todtengruft einnimmt, so erhebt sie sich nur wenig über die sie erzeugenden Materien; und man muß sich in dieselbe begeben, oder derselben wenigstens sehr na-

he kommen, wenn man ihren Einfluß empfinden soll. So verhielt sich die Sache bey dem Brunnen zu Rendsburg: denn die Eröfnung desselben verursachte Niemanden Nachtheil, und die aus ihm hervorbrechende mephitische Luft tödtete blos die, welche in denselben gestiegen waren. Auch bestand ihr Tod blos in einer Erstikkung; welches in der That kein Beweis ist, daß sie anstekkend gewesen.

Ein Kind, welches in Florenz in eine fast ganz mit Mist angefüllte Grube gestiegen war, blieb in derselben sogleich todt, so wie auch ein junger Mensch, welcher herbeyeilte, um das Kind zu retten, und ein Hund, den man in dieselbe warf. *)

Warum blieben diejenigen, welche den Hund in die Grube warfen, und unstreitig viele andere Personen, welche das Mitleid oder die Neugierde herbeygelokt hatte, völlig gesund? Weil nämlich die mephitische Luft nicht bis zu ihnen emporstieg, sondern nur den Grund der Grube einnahm.

Der Abt Rosier erzählt, daß vor ungefähr funfzehn Jahren ein Privatmann zu Marseille an einem Ort, wo im Jahr 1720, da die Pest daselbst grassirte, sehr viele Leichname begraben worden waren, Gruben eröfnen lassen, um Bäume zu pflanzen. Kaum hatte man einige male mit

*) Ebendaselbst.

mit dem Grabscheit in den Boden gestochen, so erstikten plötzlich drey Arbeiter, und alle Mühe, sie wieder zum Leben zu bringen, war vergeblich. *)

Diese Stelle bedarf keiner Erklärung.

Ramazzini erzählt, daß ein Todtengräber, welcher in der Nacht in ein Beinhaus stieg, um den Leichnam eines jungen Menschen, den man mit allen seinen Kleidern in dasselbe gesetzt hatte, auszuziehen, daselbst erstikt, und todt auf den Leichnam, dessen Begräbniß er entheiligte, gefallen sey. **) Ein neuer Beweis, daß die mephitische Luft nur dann schädlich ist, wann sie aus einem Orte, in welchem sie sich eingeschlossen befand, plötzlich hervorbricht, oder wenn man sich in ihren Wirkungskreis zu weit hineinbegiebt, und in demselben zu lange verweilt. Blos unter diesen Umständen ist sie vermögend, den Menschen zu erstikken; so wie dieses jeder andere Dunst, oder das Wasser zu bewirken vermag.

Eben dieser Schriftsteller bemerkt, daß die Todtengräber meistentheils blaß seyen und selten alt werden.

Es wäre sehr wunderbar, wenn diese Leute, die den größten Theil ihres Lebens elend sind, und eine so traurige Handthierung treiben, auf

 ih-

*) Ebendaselbst.

**) Memoire sur l'usage où l'on est d' enterrer etc.

ihrem Angesicht das lachende Bild der Fröhlichkeit trügen. Ihre Blässe scheint mir ein auffallender Beweis von dem Einflusse der Gemüthszustände auf die Beschaffenheit des Körpers zu seyn. Man betrachte einen Menschen, der Alles besitzt, wornach die Menschen eifrigst streben, der aber von einem nagenden Kummer verzehrt, oder von einer heftigen Leidenschaft umgetrieben wird — und man wird sehen, daß der Besitz der begehrungswürdigsten Gegenstände seine Wangen und Lippen nicht zu röthen vermag.

— Dolentem nec Phrygius lapis,
Nec purpurarum sidere clarior,
Delenit usus, nec Falerna
Vitis, Achaemeniumque costum.

Die Ruhe und die Zufriedenheit des Geistes sind die wohlthätigen Gestirne, unter deren mildem Einflusse, die Gesundheit, und die Munterkeit und die Schönheit blühen. — Wie sollten Menschen, die von dem ekelhaften Anblik der Trümmer der Menschheit immer in Traurigkeit versenkt werden, Menschen, die nur mit Widerwillen und gleichsam gezwungener Weise ein Amt verwalten, dessen Verrichtungen beständig das tiefe Gefühl ihres Elends in ihnen aufregen — wie sollten, sage ich, solche Menschen nicht durch matte Augen und durch ein entstelltes bleiches Angesicht die innere, sie verzehrende Bangigkeit verrathen? Ein solches elendes Ansehen

ist

ist überhaupt das Loos der meisten Handwerker, denen ihre schmuzige und undankbare Arbeit kaum Zeit und Mittel gewährt, eine grobe unschmakhafte und die verlornen Kräfte wenig wider ersetzende Nahrung zu sich zu nehmen. Uebrigens ist die Anzahl der Todtengräber nicht beträchtlich genug, daß sich viele Greise darunter befinden könnten; und vielleicht ist es nach Verhältniß eben so leicht unter dieser Klasse von Menschen Greise zu finden, als unter jeder andern. Wenn wir uns aber auch genöthigt sähen, dem Verfasser einzuräumen, daß der Stand der Todtengräber ihrer Gesundheit nachtheilig sey, müßten wir deswegen zugeben, daß alle die schlimmen Wirkungen, die er den Ausdünstungen der Leichname zuschreibt, wirklich von denselben herrühren. Da sich die Todtengräber vielleicht sehr oft durch ihre eigene Schuld der stärkern oder schwächern Wirksamkeit der mephitischen Luft aussetzen, so müssen sie häufig leichte Stösse von derselben erfahren, davon ein jeder einzelne zwar keine merkliche Beschwerde ihnen verursacht, die aber doch mit der Zeit ihre Gesundheit untergraben. In so fern kann man nun ihre widrige Gesichtsfarbe und ihren frühzeitigen Tod mit Recht dem Umstande zuschreiben, daß sie sich den Leichnamen zu sehr nähern; welches aber für Niemanden weiter keine nachtheiligen Folgen hat.

M. Haguenot, Dekan der Fakultät

zu Montpellier, erzählt in einer Schrift von den Gefahren der Beerdigungen in den Kirchen, daß den 17ten April im Jahr 1774. drey Menschen in einer Gruft in der Kirche Notre-Dame zu Montpellier, in welche sie, um die Beerdigung eines weißen Franziskaner Mönchs zu sehen, hinabgestiegen waren, umgekommen, und daß ein Vierter dieser Gefahr nur durch die schleunigste Flucht entronnen sey. Dieser bekam Schwindel und Ohnmachten, welche für sein Leben fürchten ließen. Seine Kleider und sein Körper selbst hatten über vierzehn Tage einen leichenhaften Geruch *).

In diesem Beyspiel siehet man vorzüglich die verschiedenen Grade der Wirksamkeit, die wir bisher der mephitischen Luft zugeschrieben haben, sie mag sie nun an und für sich selbst, oder nur dann äußern, wenn sie sich eingeschlossen befindet; ferner die Art und Weise, wie sie aus einem Orte, in welchen sie eingesperrt war, hervorbricht; und endlich die Unvorsichtigkeit derer, welche sich derselben aussetzen.

Ehe wir weiter gehen, muß ich anmerken, daß es sehr unrecht wäre, wenn man sich von denen hintergehen lassen wollte, welche, unstreitig in der

*) Siehe Memoire sur l'usage où l'on est d' enterrer etc. 19. art. XXVIII.

der Absicht, den Beyfall des Publikums sich zu erwerben, die Abneigung, die die Menschen gegen Alles, was Verstorbene getragen, gemeiniglich besitzen, sich zu Nutze machen, um uns mit Hülfe dieses unter dem Volke herrschenden Vorurtheils zu überreden, daß die Ausdünstungen eines in Fäulniß übergegangenen Menschenkörpers schädlichere Wirkungen haben, als jede andere faulende Materie *).

Ist es nicht einleuchtend, daß die mephitische Luft in den Brunnen zu Rendsburg und Florenz,

*) Die Chemie lehrt, daß nicht nur das Gas, sondern auch andere Stofarten, die durch die Fäulniß der vegetabilischen Körper erzeugt werden, eben so beschaffen sind, als die, welche man durch die Fäulniß der thierischen Substanzen erhält. Wenn man eine gewisse Menge von Pflanzen in Fäulniß gehen läßt, so verwandeln sie sich in eine weiche Masse, die wie verfaulte thierische Substanzen riecht, und wie faules Fleisch schmekt. Wenn man diese Masse in eine gläserne Retorte thut, und bey dem gehörigen Grad von Feuer destillirt, so erhält man 1) ein mit einem urinösen Geist geschwängertes Wasser, welches von der Natur ist, wie dasjenige, welches man von thierischen Substanzen erhält; 2) ein flüchtiges öhlichtes Alkali; 3) ein stinkendes, dikkes, und außerordentlich flüchtiges Oehl; und wenn man das Rükständige bey offenem Feuer kalcinirt, so kann man gar nichts von Salz herausbringen.

die, welche sich in der Grube in der Vorstadt St. Honore' befand, ferner die mephitische Luft in den Gruben zu Marseille, die in dem Beinhause, von welcher Ramazzini redet, und endlich die in der Todtengruft zu Montpellier einerley Wirkungen auf die Unglüklichen hatten, die sich auf diese oder jene Weise ihrem Einflusse aussetzten?

Alle diese Beobachtungen bestätigen völlig das, was ich schon oft gesagt habe; daß nämlich Menschen, die in mephitische Luft geriethen, oder Handwerker und Künstler, die sich über eine Oefnung, durch welche dieselbe mit einer dem Grade ihrer Zusammengepreßtheit entsprechenden Stärke hervor brach, legten, von derselben so sehr afficirt wurden, daß sie in eine tödtliche Ohnmacht fielen. Und darüber darf man sich auch gar nicht wundern: denn die mephitische Luft äußert hier nur ihre gewöhnliche Wirkung. Ist es nun noch nöthig, zu wiederholen, daß wenn sie nicht ihre Schädlichkeit in dem Maaße verlöre, in welchem sie sich in der freyen Luft mehr ausbreitet, nicht nur diejenigen, welche an den Brunnen und den Gruben wohnten, sondern auch, und zwar vorzüglich, die Zeugen der Unglücksfälle, welche von dieser Luftart verursacht wurden die nachtheiligsten Wirkungen von derselben würden erfahren haben? — Wenigstens ist dieses die Meinung des vortreflichen Sauvages, der sich vielleicht mehr, als irgend ein

ein Beobachter unserer Zeiten, bemüht hat, die Natur und die Eigenschaften der mephitischen Dünste zu erforschen. Dieser Arzt hält sie nur dann für schädlich, wann sie in einer Todtengruft, in einem Grabe, oder in einem Brunnen so verschlossen sind, daß sie keinen Ausweg finden können *). Diese Meinung äußert auch **Chambres** in seinem Dictionnaire des arts et des sciences in dem Artikel Gaz. „Diese Materie, spricht er, kann in freyer Luft nicht schaden; aber wenn man sie einsperrt, oder „wenn sie in einem Grabe, oder in einer Hölle „verschlossen ist, dann bekommt sie nicht nur „das Vermögen, ein Licht auszulöschen, sondern auch Thiere zu erstikken.“

Endlich denken alle Physiker über diesen Gegenstand so einstimmig, daß man unsern Verfasser und jeden Andern auffordern kann, nur ein einziges Beyspiel anzuführen, daß diese Dünste in freyer Luft geschadet haben. **)

Wenn

*) Siehe Dissertation sur l'air, par M. de Sauvages. S. 52.

**) Man kann keinen stärkern Beweis von der Unwirksamkeit, in welche diese Dünste gerathen, wenn sie von der freyen Luft nur berührt werden, anführen, als die Begebenheit, da zu Dunkerque über 1602 todte Körper ausgegraben wurden, ohne daß dadurch der geringste Nachtheil entstand. Das Besprengen mit Essig, welches man

Wenn also diese Dünste nur dann verderblich sind, wann sie sich in einem verschlossenen Orte zusammengepreßt befinden, oder wann sie aus einer plötzlich geöfneten Grube mit Gewalt hervorbrechen: warum sollte man sich fürchten, in die Ströme derselben, die sich, wie der Verfasser behauptet, in den Kirchen befinden, zu gerathen? *) Diese Ströme sind ein bloßes Hirngespinnst, welches man verbannen sollte, nachdem bewiesen worden ist, daß die mephitische Luft in der Athmossphäre nicht schaden könne. — Um aber alle Spuren der Irrthümer, auf welche das neue System gegründet

man anwand, kann nur als ein Mittel, den Geruch zu täuschen, angesehen werden.

*) Ich will hier anmerken, daß es leicht einzusehen ist, wenn die Furcht, die man uns einjagen will, auch nur im geringsten gegründet wäre, wie unzulänglich das Verwahrungsmittel seyn würde, welches man durch den Vorschlag, außerhalb der Städte zu begraben, darbietet. Denn wenn man einmal der Erfahrung zuwider annimmt, daß die athmosphärische Luft, indem sie diese Dünste aufnimmt, dieselben nicht zersetze, sondern sie in einem wirksamen Zustande fortführe; so wird weder die Entfernung, die der Verfasser ungefähr angiebt, noch eine weit größere im Stande seyn uns vor ihrer Schädlichkeit zu schützen; man wird immer die Ströme dieser Dünste fürchten müssen.

det ist, zu vertilgen, so will ich diesen Satz noch genauer untersuchen.

Wenn diese Ströme sich sollten erzeugen können, so müßten die Ausdünstungen der Leichname aus den Todtengrüften in die Kirchen steigen. Nun ist dieses aber eine Voraussetzung, deren Unrichtigkeit ich mir schmeichle beweisen zu können.

Wenn man in eine Flasche einen Augenblik darauf, nachdem man sie mit mephitischer Luft, von was für einer Substanz sie immer erzeugt worden sey, halb angefüllt hat, ein Licht oder ein lebendes Thier bringt, so wird das Licht nicht auslöschen, und das Thier nicht erstikken, außer wenn man beyde Körper tief hineingestekt hat.

Läßt man ein Thier in eine Todtengruft, in einen Brunnen, oder in irgend ein anderes mit mephitischer Luft angefülltes Behältniß nach und nach hinab, so wird es nicht das geringste Zeichen von Uebelbefinden verrathen, bevor es nicht fast ganz auf den Boden gekommen ist. Dann aber wird es Zukkungen bekommen, und den Tod der Erstikkung sterben, wenn man es nicht sogleich wieder herauszieht.

Aus diesen beyden Erfahrungen folgt erstens, daß die Wirkungssphäre der mephitischen Luft sehr eingeschränkt ist; denn sonst würde das Thier

ihren

ihren Einfluß empfinden, ehe es auf den Grund des Gefäßes oder des Orts, in welchem sie enthalten ist, gelangt: zweytens, daß sie weit schwerer ist, als die athmosphärische Luft; weil, ungeachtet der Verschiedenheit ihrer gegenseitigen Grössen, die Auslöschung des Lichts und der Tod des Thiers, die nur gegen den Grund zu erfolgen, deutlich beweisen, daß die mephitische Luft sich dahin gleich niedergeschlagen hat.

Diese unwidersprechlichen Resultate stimmen mit den besten Beobachtungen, und vorzüglich mit denen, welche der Verfasser selbst in seiner Schrift angeführt hat, vollkommen überein. Siehet man nicht, daß die fünf jungen Leute in der Vorstadt St. Honore', die vier Personen zu Rendsburg, das Kind, der junge Mensch und der Hund zu Florenz, der Todtengräber, von welchem Ramazzini redet, und die drey Todtengräber, deren Geschichte Haguenot erzählt, wirklich nur aus dem Grunde von der mephitischen Luft erstikt worden sind, weil sie in die Oerter selbst, in welchen sie sich eingeschlossen befand, gekommen waren, und weil ihre Verrichtungen forderten, daß sie sich den Tiefen sehr näherten, in denen sich die Substanzen befanden, welche dieselbe erzeugten?

Uebrigens würde man, wenn die Beobachtung des M. Haguenot nicht verstümmelt worden wäre, die Grenzen der Schädlichkeit dieser Materien genau bestimmt sehen. Statt daß

M.

M. Haguenot zuletzt unsern Verfasser anführte, fährt er in folgenden Worten fort: „Man „bemerkte, daß diese drey Personen, (die drey Tod„tengräber) welche man sich quälen, schwer athmen „und Zukkungen bekommen sah, von hundert Um„stehenden, ob sie gleich nur eine Ruthe weit ent„frent waren, kaum verstanden werden konn„ten.“

Wenn hundert Zeugen drey Personen in den Ausdünstungen eines Gewölbes, das mit Todten so sehr angefüllt ist, als das Gewölbe in der Kirche Notre-Dame zu Montpellier, eine Ruthe weit davon, ohne Nachtheil umkommen sehen können: so muß man annehmen, daß die Wirksamkeit der mephitischen Luft sich nicht über diese Entfernung hinaus erstrekke. Es ist aber gewiß, daß sie nicht einmal so weit reicht. Wenn man also um das sie erzeugende Princip einen Kreis von zwölf Schuhen beschreibt, so wird man nicht ihre Grenzen, (denn diese sind gewiß noch enger) sondern einen Raum haben, den sie nicht auszufüllen vermag.

Diese Grundsätze wissen nicht nur die Aerzte, welche ein unermüdeter Eifer, den Kreis ihrer Kenntnisse zu erweitern, zu nützlichen Untersuchungen beständig auffordert: sie sind auch sogar erfahrnen Todtengräbern bekannt, als welche nur die Vorsicht anwenden, daß sie sich nicht in die Todtengrüfte bükken, wenn sie die Särge hinabsenken, sondern sie von ihrer Höhe hinab-

fallen lassen. *) Hier kann ich nicht umhin, an das zu erinnern, was Sauvages sagte, daß sich nämlich die Leute ohne Gefahr in dem Wasser baden, aus welchem die mephitische Luft zu Perault entspringt. Dieses könnte gewiß nicht geschehen, wenn diese Dünste nur so weit aufstiegen, daß sie zu den Wegen des Athemholens der darinn sich Badenden gelangen könnten.

Die Beobachtungen des berühmten D. Mead über die berüchtigte mephitische Luft der Hundsgrotte sind den Grundsätzen unsers Verfassers eben so wenig günstig.

„Zwey Meilen von Neapel, sehr nahe bey „dem See Agnano, siehet man eine Art von „Höhle, die man die Hundsgrotte, Grotta de „Cani, oder Bocca venenosa, nennt. Aus ihr „entspringt eine mephitische Luft, die jedem lebenden Geschöpfe, wenn sie dasselbe berührt, „tödtlich ist. Es ist eine kleine Grotte, „ungefähr acht Fuß hoch, über zwölf Fuß lang „und sechs Fuß breit. Von ihrem Boden steigt „ein warmer, feiner und heller Dampf auf, den „aber ein aufmerksames Auge deutlich erkennen „kann. Er steigt nicht absatzweise empor, sondern in einem beständigen Strom, welcher den „Grund der Höhle bedeckt. Ein bemerkungswürdiger Unterschied zwischen diesem Dampf und „dem

*) Siehe Dissertation où l'on recherche etc. par M. *de Sauvages* S. 53.

„dem Rauche ist dieses, daß sich der Rauch in der „Luft verbreitet, jener Dampf aber erst in die „Höhe steigt, dann aber schnell wieder fällt, und „zur Erde zurükkehrt. Den Grad der Höhe, „welchen dieser aufsteigende Dampf erreicht, „zeigt die Farbe der Wände der Grotte an. „Denn so hoch als er steigt, sehen die Wände „dunkel grün aus: weiter aber hinauf haben sie „dieselbe Farbe, welche die gewöhnliche Erde „hat.

„Ich habe mitten in dieser Grotte gestan„den, und nicht die geringste Beschwerde em„pfunden. Und überhaupt empfindet kein le„bendes Wesen einen Nachtheil davon, wenn „nur der Kopf desselben über die Linie, bis zu „welcher der Dampf emporsteigt, hinaus reicht. „Wenn man aber einen Hund oder irgend ein „anderes Geschöpf unter dieser Linie mit Ge„walt hält, oder wenn das Geschöpf zu klein ist, „als daß sein Kopf über jene Linie hinaus rei„chen könnte: so verliert dasselbe alle Bewe„gung, und fällt in Ohnmacht; es bekommt „ein Zittern an allen Gliedern und Zukkungen, „welche so lange anhalten, bis es endlich kein „Zeichen des Lebens weiter von sich giebt, als „ein schwaches und fast unmerkliches Schlagen „des Herzens und der Pulsadern, welches aber „bald aufhört, wenn man das Thier in dem „Dampfe läßt; und dann kann es auf keine Wei„se wiederhergestellt werden. Nimmt man das-

„selbe aber wieder heraus, und bringt es an die „freye Luft, so kommt es bald wieder zu sich selbst, „und dieses um so eher, wenn man es in den „angrenzenden See taucht.“

Der D. Mead setzt hinzu, daß er bey der Zergliederung von Thieren, die von diesem Dampf erstikt worden waren, nicht die geringste Spur einer Anstekkung entdekt habe, und daß derselbe von keiner giftigen Beschaffenheit sey, sondern vorzüglich durch seine Schwere wirke; weil sich sonst, wie er sagt, die Thiere nicht in so kurzer Zeit wieder erholen, oder wenigstens einen beschwerlichen Zufall behalten würden.

Von diesen Beweisen unterstüzt steht der Satz, daß die mephitischen Dünste, von welcher Natur sie auch immer seyen, leichenartig oder anders beschaffen, nur zu einer gewissen Höhe emporsteigen können, unerschütterlich fest. Allein ist diese Höhe hinreichend, daß diese Dünste in die Kirchen dringen können? — Die Auflösung dieser Frage scheint mir mit keinen großen Schwierigkeiten verbunden zu seyn, vorzüglich wenn man einen Blik auf das wirft, was in den Todtengrüften wahrscheinlicher Weise geschieht.

Es wird eine größere oder geringere Anzahl von Leichnamen auf den Boden einer acht, zehn und oft zwölf Fuß tiefen Gruft niedergelassen. — Bald fängt die faule Gährung an, deren vornehmste

nehmste Ursache aller Wahrscheinlichkeit nach darinnen besteht, daß die in den thierischen Körpern enthaltene fixe Luft ihre Elasticität wieder anzunehmen strebt. Von der Wirkung der äussern Wärme, welcher die innere oder thierische Wärme nicht mehr entgegenwirket, ausgedehnt, sucht die fixe Luft den Zusammenhang der Grundtheile der Körper, in welchen sie enthalten ist, aufzulösen; welches macht, daß diese Körper aufschwellen und sauer riechen. Ferner: indem sie ihrer Seits dadurch, daß sie die Poren des Leichnams zu erweitern strebt, um durch dieselben hindurchzudringen, der athmossphärischen Luft einen Eingang öfnet, so hilft ihr diese wieder mächtig die Hindernisse, die sich ihrem Durchgange entgegensetzen, überwinden. Je länger nun diese gegenseitigen Bestrebungen dauern: desto mehr fallen die Körper zusammen, und desto weicher werden sie, so wie sie auch immer mehr an Gewicht und Umfang abnehmen.

Die Ursache dieser Erscheinungen ist eben nicht schwer zu entwikkeln, wenn man annimmt, daß die fixe Luft, so lange der Mensch lebt, zu zwey Absichten diene, nämlich erstens den Zusammenhang der Grundtheile des Körpers zu bewirken, und zweytens, dem Druk der äussern Luft auf ihn das Gleichgewicht zu halten. Wenn man dieser Hypothese seinen Beyfall giebt, so wird man es sehr wahrscheinlich finden, daß, wenn die innere Wärme des Thiers nach seinem

Tode aufgehört hat, und die athmossphärische Luft nun durch die Poren desselben dringt, die fixe Luft durch eben diese Poren aus dem Körper des Thieres weiche, und dadurch zur Auflösung der Theile, welche sie gefesselt hielten, und deren Zusammenhang sie nun nicht mehr unterhält, beytrage.

So lange das Thier lebt, muß diese Luft mehr oder weniger fix seyn, je nachdem sie sich in harten oder in weichen Theilen befindet, und nachdem die Theile, in welchen sie vorhanden ist, von der Oberfläche des Körpers minder oder mehr entfernt sind. Folglich muß diejenige, auf welche die athmossphärische Luft unmittelbar wirkt, weniger fix seyn, oder, welches gleich viel ist, mehr Elasticität haben, als die, welche die innern Theile bilden hilft. Vielleicht hat die Natur durch die verschiedenen Grade der Elasticität der fixen Luft die Ungleichheit der Menge derselben, womit sie die verschiedenen Theile unsers Körpers versehen hat, ersetzen wollen. Wenigstens ist es gewiß, daß man in den innern und harten Theilen weit mehr von diesem Elemente findet, als in den äussern und weichen Theilen, wenn sie nämlich von gleichem Umfange sind.

So bald das Thier todt ist, wird das zwischen der fixen und der athmossphärischen Luft befindliche Gleichgewicht aufgehoben. Die Wirkungen der fixen Luft in den äussern Theilen werden

den nun fast ganz gehemmt. Sie häuft sich in zu großer Menge in denselben an, und entwikkelt sich um so geschwinder aus ihnen, weil sie erstens der Wirkung der äussern Wärme sehr ausgesetzt ist, und von der athmossphärischen Luft in ihren Bestrebungen mehr unterstützt werden kann, und dann auch, weil sie nur noch ein leicht zu überwindendes Hinderniß, welches das sie umgebende Gewebe ist, zu besiegen hat.

Eigentlich fängt die wahre Fäulniß erst dann an, wann sich die fixe Luft gänzlich, oder doch größtentheils entwikkelt hat. Vor dieser Epoche hinderte Ueberfluß derselben den Fortgang der faulen Gährung, wie ein zu hoher Grad von Hitze oder Feuchtigkeit thun würde. Wenn sie sich aber entwikkelt hat, so befindet sich die fixere Luft, d. h. diejenige, welche die innern und die harten Theile einnimmt, mit den übrigen Elementen, denen sie beygemischt ist, in einem richtigern Verhältniß; und dieses, nebst dem Widerstande, welchen das Gewebe der knochichten Theile ihrem Ausgange entgegensetzt, macht blos, daß sie der gewaltsamen innerlichen Bewegung, die der Masse durch die Entwikkelung der weniger fixen und nun aus ihr entflohenen Luft mitgetheilt worden, länger widersteht.

Vielleicht entspricht aber diese Bewegung, ungeachtet ihrer Langsamkeit, den Gesetzen der Natur am meisten. Denn durch diese Gährung, die lange Zeit und beynah unabläßig Widerstand

gefunden, wird nicht nur die Zerstörung des ganzen Körpers bewirkt, wenn nämlich dieselbe fortdauret: sondern die nun von einander getrennten Elemente desselben werden auch dadurch in den Stand gesetzt, in neue Verbindungen zu treten.

In diesem neuen Zustande nun giebt die elementarische Luft zur Entstehung der mephitischen Gelegenheit. Denn da sie in diesem Zustande ihr Streben, die Elasticität wieder anzunehmen, behält, und da die Stoffe, mit denen sie sich nun verbindet, wenigstens größtentheils, flüchtig sind, so nimmt sie, indem sie aus dem Körper dringt, einen Theil von Wasser, stinkendem und flüchtigem Oehl und von flüchtigem Alkali *) mit sich fort. Dadurch bildet sie einen dikken und erstikkenden Dampf, der, nach den Gesetzen der Wasserwägekunst, in der Luft der Todtengrüfte in einer seiner besondern Schwere angemessenen Höhe schweben bleiben muß.

Allein Vernunft und Erfahrung beweisen, daß nichts von allem dem im Stande ist, der Wirkung der freyen Luft zu widerstehen. Wenn eine Todtengruft geöfnet wird, so geht die mephitische Luft nicht heraus; denn ihre Schwere hindert sie, über die eindringende äussere Luft emporzusteigen. Ja, daß sie schweben bleibt, geschieht

*) Siehe L'experience de Chymie S. 127. not. 1.

geschieht nicht einmal durch ihre eigene Kraft, sondern weil sie von einer Luft, die zwar zu fix ist, als daß sie bis zur Höhe des Gewölbes emporsteigen könnte, doch aber auch zu elastisch, als daß sie gänzlich auf den Grund sinken sollte, getragen wird. Wäre sie in einem engen Gefäße eingeschlossen, so würde sie, weil denn die Luft, die sie bilden half, gefesselt wäre, zugleich mit dieser gewaltsam herausströmen; und dadurch würde sie selbst um so eher aufgelößt werden. Aber in einer Todtengruft, wo sie völlige Freyheit hat, verhält sich die Sache ganz anders. Sobald dieselbe geöfnet wird, dringt die äussere Luft hinein, und das mephitische Gas, welches, so zu sagen, in dieser Flüßigkeit schwimmt, wird zersetzt. Denn die fixe Luft, die dasselbe einhüllte, und mit aller Macht sich auszudehnen strebte, bekommt nun ihre Elasticität wieder; das Phlogiston desselben wird verzehrt, oder verbindet sich wieder mit der ersten Substanz, die dasselbe aufzunehmen geneigt ist; und was die öhlichten und alkalischen Theile betrift, so fallen sie, wenn die Zersetzung fortdauret, auf den Boden der Gruft nieder, wo sie mit dem Rükstand jene große Menge von einer öhlichten alkalischen, gelblich aussehenden Flüssigkeit bilden, die Sauvages und so viele Andere daselbst gefunden haben *).

*) Siehe Dissertation où l'on recherche, comm. l'air etc. par M. *Boissier* de *Sauvages* S. 54.

Wenn uns auch das heilige Dunkel, in welches die große, ewige Werkmeisterin alle ihre Operationen einzuschleyern pflegt, nicht erlaubt, diese Theorie für unwidersprechlich wahr auszugeben: so kann man sich wenigstens aus derselben erklären, woher es komme, daß von der grossen Menge von Menschen, die sich oft in einer Kirche, wann eine Todtengruft geöfnet wird, befinden, oder die von der Neugier an die Grüfte, wenn ein Sarg in dieselben hinabgelassen wird, gelokt werden, nicht ein einziger die geringste Beschwerde davon trägt. So gewöhnlich auch diese Begebenheit ist, so muß sie doch nach dem System unsers Verfassers als ein Wunder angesehen werden. — Man siehet ferner aus unserer Theorie, warum die geschiktesten Aerzte einstimmig den Rath geben, daß man die Keller, die Abtritte, die Brunnen, u. s. w. eine kurze Zeit vorher, ehe man die Personen, die sie reinigen sollen, hineinsteigen läßt, offen lasse. Endlich siehet man auch aus unserer Theorie, warum Handwerker in den Kellern und in den ungesundesten Gruben ohne Beschwerde arbeiten können, wenn man nur einen Rost mit einer glühenden Kohle, oder mit irgend einem andern angezündeten brennbaren Körper in dieselben gestellt hat.

Diese Vermuthungen, die ich keineswegs für ein System ausgeben will, die ich aber als einen Versuch über die wunderbare Natur der

Fäulniß

Fäulniß mit desto größerem Rechte aufstellen kann, weil sie mit ihren bekanntesten Erscheinungen übereinzustimmen scheinen, mögen nun wahr seyn, oder nicht; die mephitische Luft mag entstehen, wie sie will; ihre Bestandtheile mögen von dieser oder von jener Beschaffenheit seyn; und der allmächtige Urheber und Erhalter aller Dinge mag sich dieses oder jenes Mittels bedienen, um dieselbe zu zerstören oder zu unterhalten: so ist es, nach der Erzählung des M. Haguenot, doch gewiß, daß sie nicht eine Ruthe weit zu schaden im Stande ist. Die Vorsichtigkeit der Todtengräber lehrt, daß sich ihr Wirkungskreis nicht einmal so weit erstreckt; die Beobachtung des D. Mead schränkt denselben noch mehr ein; und endlich schreibt die Beobachtung des M. de Sauvages über die mephitische Luft zu Perauls, derselben noch engere Grenzen vor.

Wenn wir aber auch der mephitischen Luft einen Wirkungskreis von sechs Fuß zugestehen, so wird, da die Tiefe unserer Todtengrüfte acht, zehn, und oft zwölf Fuß beträgt, zwischen der Oberfläche des mephitischen Dunstes und der Höhe des Gewölbes ein Raum von zwey, vier oder sechs Fuß vorhanden seyn. Und dieses ist in der That ein mehr als hinreichendes Hinderniß, ihm den Eintritt in die Kirche zu verwehren, und daselbst Ströme zu bilden, in welche es gefährlich wäre zu gerathen.

Ich hielt es für desto nöthiger, die Meinung des Verfassers von dieser Sache zu widerlegen, weil sie hauptsächlich dem gemeinen Volke, das sich wegen seiner Leichtgläubigkeit so leicht in Schrekken setzen läßt, Furcht einzujagen im Stande ist. Uebrigens siehet man aus dieser letztern Untersuchung, daß das Gas, von welcher Natur es auch sey, nie die Fiber, welche man ihm zuschreibt, hervorbringen kann. Ja, wenn uns auch sorgfältige Beobachtungen die wahren Ursachen dieser Krankheiten nicht kennen gelehrt hätten, so würden die Beschuldigungen, die man wider das Gas erregt, dasselbe dennoch nicht treffen.

Worauf stützt sich also das System unsers Verfassers? Was hat es für einen andern Grund als Beobachtungen, davon manche auf dasselbe gar nicht passen, und manche in Verbindung mit so vielen andern Beweisen nur dazu dienen, dasselbe umzustoßen? Sollten wir das Licht der Erfahrung so wenig achten, daß wir längst verworfenen Fabeln, die sich aus den Zeiten der Unwissenheit herschreiben, und deren Nichtigkeit durch die aufmerksamsten und scharfsichtigsten Beobachter unserer Zeiten auf das anschaulichste dargethan worden ist, unsern Beyfall schenkten? Welch ein unbegreiflicher Leichtsinn wäre es nicht, wenn man aus ganz falschen Gründen einen Gebrauch verwerfen wollte, für dessen Unschädlichkeit schon sein Alterthum einigermaaßen bürgt,

und

und dem man mit Recht blos einige seltene Unglüksfälle zuschreiben kann, denen man nicht nur, wenn man denselben beybehielt, leicht begegnen könnte, sondern die auch bey der Einrichtung, die der Verfasser vorschlägt, ganz unvermeidlich seyn würden!

Sollten die Gründe wider den Gebrauch, in den Städten, und vorzüglich in den Kirchen zu begraben, auf uns weniger Eindruk machen, als auf die Irländer und die Dänen, welche ihn zu verbannen anfangen? Sollten sie auf uns weniger Eindruk machen, als auf die Türken, welche das Begraben in den Städten als ein verabscheuungswürdiges Verbrechen ansehen würden, und die dasselbe aus gerechter Furcht, die Lebenden zu vergiften, nur außer den Städten zulassen? Die Menschlichkeit und die Religion zeugen mit lauter Stimme wider den Gebrauch, dessen Gefahren ich geschildert habe. — Sollten sie das Herz der Franzosen nicht zu rühren vermögend seyn? *)

Dies ist der letzte Saz unsers Verfassers, in welchem er das Herz des Lesers wider den Gebrauch, in den Kirchen und Städten zu begraben, mächtig zu empören sucht. Er wendet deshalb alle Stärke der Beredtsamkeit an; und auf

*) Siehe Memoire sur l'usage etc. S. 62.

auf diese Weise glükt es ihm wirklich, dem Leser den Beyfall zu entlokken, welchen er durch überzeugende Gründe ihm nicht abzunöthiegn vermochte. Hätte er dargethan, daß dieser Gebrauch wirklich so schädlich sey, als man glaubt — ich sage noch weniger, hätte er nur auf eine befriedigende Weise gezeigt, daß derselbe die Religion und die Menschlichkeit beleidige: gewiß, die Franzosen würden sich, durch die mit einer neuen Einrichtung verbundenen Schwierigkeiten nicht haben abhalten lassen, die jetzige abzuschaffen. — Ja, schon seit langer Zeit nimmt unsere Nation, die an Aufklärung von keiner einzigen Nation Europa's übertroffen wird, nicht mehr Hypothesen für bewiesene Wahrheiten an. Der entscheidende Ton täuscht dieselbe nicht, und die wahre Philosophie hat bey derselben so große Fortschritte gemacht, daß sie in jede Behauptung, die sich nicht auf unwidersprechliche Thatsachen gründet, ein gerechtes Mistrauen zu setzen pflegt.

Man darf sich daher nicht wundern, daß die Vertheidiger des neuen Projects durch ihre Deklamationen bey unserer Nation nichts bewirkt haben. Denn man erkannte nicht in ihrer Sprache die Sprache der Vernunft, der Religion und der Menschlichkeit, und man sah, daß die Erfahrung, die allemahl überzeugender ist, als die witzigsten Trugschlüsse, sich der Ausführung eines Projects widersetzt, welches sich auf Widersprü-

che

che und Beweisgründe stützt, deren Richtigkeit allein hinreichend wäre, die Unschädlichkeit des Gebrauchs darzuthun, wider den sie gerichtet sind.

Nun wollen wir die Völker, die man uns als Muster aufstellt, und die Beweggründe, die sie zu der neuen Einrichtung in Rüksicht auf das Begraben bestimmt haben sollen, etwas näher in Augenschein nehmen. Was erstens die Dänen betrift, so gestehe ich, daß ich wirklich nicht weiß, wie sie ihre Todten begraben. Was aber die Türken und die Irländer anbelangt, so ist es sehr wunderbar, daß man den erstern einen Beweggrund zuschreibt, den sie nie gehabt haben, und von den letztern behauptet, daß sie einen Gebrauch verbannt hatten, der bey ihnen wirklich mehr als bey irgend einem andern Volke Europa's in Aufnahme zu seyn scheint.

Die Türken würden zwar das Begraben in den Moscheen für ein Verbrechen ansehen, aber nicht, wie der Verfasser behauptet, aus einer gerechten Furcht, die Lebenden zu vergiften: nein, die zu große Anhänglichkeit an ihre Religion ist es, welche ihnen dieses, wie tausend andere unschuldige Dinge, nicht erlaubt. Hätte der glükliche Gründer ihrer Religion wie der Gesetzgeber Sparta's gedacht, so würde man sie die Trümmer ihrer Brüder an den Oertern, wo sie am häufigsten zusammenkommen, mit eben der ängstlichen Pünktlichkeit beerdigen sehen,

hen, mit welcher sie jetzt dieselben davon entfernt halten *). Man muß also diesen Religionsgebrauch nicht als eine politische Einrichtung ansehen.

Wer sieht nicht, daß, wenn die Furcht, von welcher der Verfasser redet, die Türken bey der Wahl ihrer Begräbnißart geleitet hätte, derselbe Beweggrund sie auch antreiben würde, dem Beyspiele der Christen zu folgen, die bey ansteckenden Krankheiten sich nur dadurch gesund erhalten, daß sie den Umgang mit Angesteckten sorgfältig vermeiden? Denn dieses ist das einfachste und zugleich das wirksamste Verwahrungsmittel. Allein es ist weltbekannt, daß dieses Volk, von einem alten, höchst schädlichen Vorurtheil verblendet, jede Vorsicht, wodurch es sich wider Krankheiten schützen könnte, nicht nur für überflüßig, sondern auch sogar für strafwürdig hält, und lieber ein Opfer der grausamen Plage, welche sein Land verwüstet, wird, als daß es sich

*) Man hat unsere Gottesäcker neben unsern Kirchen, und an denjenigen Oertern der Stadt, die am meisten besucht werden, angelegt, um, wie Lykurg sagt, das Entsetzen vor einem todten Menschen dem gemeinen Volke, dem zweyten Geschlecht und den Kindern zu benehmen, und uns durch den beständigen Anblik von Gebeinen der Verstorbenen, von Gräbern und Leichenbegängnissen uns an unsern Zustand und an unsere Bestimmung zu erinnern. Siehe Essais de *Montagne*, liv. I. chap. XIX.

sich von einem Hauptartikel seiner Religion entfernen sollte.

Wir wollen indessen annehmen, daß die Türken blos aus Furcht, die Lebenden zu vergiften, außer den Städten begraben: hat deswegen diese Vorsicht einen so glüklichen Erfolg, daß er den Franzosen ein Bestimmungsgrund seyn könnte, sich eben derselben Vorsicht zu bedienen? In der That, wenn das System des Verfassers wahr wäre, d. h. wenn unsere Begräbnißart so schädlich, und die Begräbnißart der Türken so weise wäre, als der Verfasser annimmt; so würden wir von anstekkenden Fiebern beständig heimgesucht werden, und die Türken von denselben beständig verschont bleiben. Indessen ist, nach dem Geständniß eines Timoni, eines Mackenzie, und aller derjenigen, welche dieses Land kennen gelernet haben, die Stadt Konstantinopel, wo es keine von Ausdünstungen todter Körper angestekten Luftströme und keine Kirchen giebt, in denen die herbeyströmende Menge von Menschen jene fälschlich sogenannten anstekkenden Stoffe einathmete, wenn sie von der Pest verschont ist, fast alle Jahre bösartigen Fiebern unterworfen, die man in diesen Gegenden als einheimische Krankheiten betrachten kann. Wir im Gegentheil, die wir seit so vielen Jahrhunderten unsere Todten in den Kirchen und innerhalb der Städte begraben, wir werden von diesen Krank-

heiten

heiten so wenig heimgesucht, daß, nach dem Geständniß des größten Arztes in Europa, ein bösartiges Fieber in unsern Klimaten eine Seltenheit ist *).

Also, wo die Wirkung sich zeigt, soll die Ursache nicht vorhanden seyn? und wo die Ursache vorhanden ist, soll sich fast nie die Wirkung zeigen? — Ich frage nochmals, was soll man von einem Systeme denken, in welchem sich solche Widersprüche befinden?

Jetzt wollen wir sehen, was die Sache bey den Irländern für eine Bewandniß habe. Es ist nicht wahr, daß sie den Gebrauch, welchen der Verfasser bestreitet, verbannt haben. Die treue Beschreibung, die ich von ihrer Begräbnißart geben will, das vor einigen Jahren von dem Parlamente der Nation herausgegebene Edikt über diese Sache, und die Wirkungen, die dasselbe unabläßig hervorbringt, werden das, was ich sage, am besten beweisen.

In den Dörfern dieses unglüklichen Königreichs, wo man überall die schreklichen Spuren seiner unmenschlichen Ueberwinder wahrnimmt, trift man wirklich viele Gottesäkker ohne Mauern an, und die zu keiner Kirche zu gehören scheinen. Doch lehrt die Geschichte, daß vor den entsetzlichen Verwüstungen, welche dieses Land vorzüglich zur Zeit des grausamen Beschützers Groß-

*) Atqui febris verè maligna non est omnium dierum morbus. Sydenham.

Großbritanniens erfuhr, diese Gottesäkker an Kirchen oder an Klöster grenzten, von denen man selbst noch jetzt die Ruinen sieht. Auf diese Gottesäkker pflegen nun, aus Achtung für diese Tradition, die Einwohner der Dörfer, welche sehr oft einige Meilen weit von einander entfernt sind, ihre Todten zu bringen, und daselbst zu beerdigen.

Allein in den Städten verhält es sich anders. Die Gottesäkker stossen hier an Kirchen, und sind mit achtzehn bis zwanzig Schuh hohen Mauren umgeben. Auf diese begräbt man solche Personen, denen ihre Vermögensumstände nicht erlauben, ihre Begräbnisse in den Kirchen selbst zu wählen.

Es ist zu merken, daß die Kirchen in Irland keine Todtengrüfte haben. Sie sind blos mit Steinen gepflastert, die ungefähr drey Fuß breit, und sechs Fuß lang sind. Will man nun in einer Kirche einen Leichnam begraben, so nimmt man blos einen dieser Steine heraus, und gräbt unter demselben ein Grab, in welches man den Leichnam legt.

Es ist leicht einzusehen, daß, da die Steine von einander getrennt sind, und oft selbst durch die Ungeschiklichkeit der Todtengräber zerbrochen werden, da ferner die Menge der herausgegrabenen Erde nicht allemahl der Masse, die die Höhle ausfüllen soll, entspricht, und da endlich das Grab in dem Maaße sich senkt, in welchem der Leichnam sich verzehrt, der Boden mit der Zeit ungleich, beweglich und unsicher werden müsse.

Seit langer Zeit hat man die aus dieser sehr al-

ten Begräbnißart entspringenden Beschwerlichkeiten in Irland eingesehen: allein man hat keine bessere einführen können, weil die Boden der Kirchen so übel beschaffen waren, daß die zur Ausbesserung derselben nöthigen Unkosten den größern Theil der Geldsummen, welche die Eingepfarrten den Vorstehern zur Erhaltung und Auszierung der Kirchen bewilligten, weggenommen haben würden. Die Vorsteher wendeten sich deshalb an das Parlament, welches, weil es nicht für gut fand, das Volk, das durch die Habsucht seiner Unterdrükker schon in das äusserste Elend versetzt war, noch mit einer neuen Auflage zu beschweren, ein Edikt folgenden Inhalts ausgehen ließ: „Daß künftig „nicht mehr erlaubt seyn sollte, in den Kirchen zu „begraben, wenn nicht für jede Beerdigung den „Kirchenvorstehern zehn Pfund Sterlings zur Er„haltung und Ausbesserung der Kirchen bezahlt „würde."

Dieses Edikt brachte die Wirkung hervor, welche das Parlament von demselben erwartete. Die Eitelkeit der Reichen folgte ihnen, wie zuvor, bis zum Grabe. Die Erhöhung der Begräbnißunkosten schrekte sie nicht ab, in den Kirchen sich begraben zu lassen; sie ertrugen sie lieber, als daß sie ihre Asche der Gefahr, auf den Gottesäkkern mit der Asche der Armen vermengt zu werden, ausgesetzt hätten. Wenigstens kann ich versichern, daß heut zu Tage in Irland die Begräbnisse in den Kirchen eben so häufig sind, als jemahls, welches zur

Er=

Erhaltung und zur Verschönerung dieser Gebäude nicht wenig beyträgt.

Es ist also eine sehr willkührliche Annahme des Verfassers, daß die Irländer das Beyspiel zu der Reforme, die er eingeführt wissen will, gegeben haben. Und wodurch sollte dieses Volk zu dieser neuen Einrichtung veranlaßt worden seyn? Es giebt vielleicht kein Land, wo man mehr Gelegenheit hätte zu erfahren, wie wenig schädlich der Gebrauch ist, den wir vertheidigen. Denn täglich wird in den Kirchen begraben, und nie ist der geringste Nachtheil dadurch entstanden.

Man führt Irland als ein Zeugniß wider uns an. Aber wenn wir des Beispiels eines Volks nöthig gehabt hätten, so wäre es sonderbar, daß wir eben das Volk zum Beyspiel gewählt hätten, auf welches man sich zu seinem Nachtheile beruft. Welcher unparteyische Leser sieht dieses nicht ein? Schadet die von den Ausdünstungen todter Körper entstandene mephitische Luft Niemand in den Kirchen, wo man die Leichname fast nur in die Oberfläche der Erde legt; so ist es nicht wahrscheinlich, daß sie in den Kirchen schädlich sey, wo man dieselben wenigstens acht Fuß tief unter dem Boden begräbt.

Ich könnte, wenn ich es für nöthig hielt, viele sehr überzeugende Beweise von der Unschädlichkeit der Gottesäkker in Irland anführen. Ich will aber nur einen einzigen hier aufstellen, welcher das Resultat, von einer bey diesem Volke herrschenden Gewohnheit hergenommen, ist. Man läßt einen

Todten drey Tage lang liegen, und dann trägt man ihn an den Ort seines Begräbnisses. Nach der Leichenbegleitung, welche die Anverwandten und die Freunde des Verstorbenen ausmachen, folgt eine Menge von Personen, die den Augenblik, da sie auf den Gottesakker gehen, um daselbst auf die Gräber ihrer verstorbenen Anverwandten ihre Thränen fliessen zu lassen, sehnlichst erwarten. Sobald die Thüre geöfnet wird, trennt sich diese Menge von der Leichenbegleitung, und wirft sich mit dem Gesicht auf die Erde, jeder an den Ort, wo die Asche, die er ehren will, ruht. Hier stimmen sie nun Trauergesänge an, und setzen ihre Klagen so lange fort, bis man nach geendigter Ceremonie des Leichenbegängnisses die Thüren zuschliessen heißt. Dann erst verlassen sie die Gräber mit den deutlichsten Kennzeichen des innigsten Verdrusses, und mit dem festen Entschluß, bey der ersten Gelegenheit hieher wieder zurückzukehren, um von neuen ihren Schmerz zu lindern.

Es sey mir erlaubt, hier noch anzumerken, daß in Kilkiaran, welches in dem mittägigen Theil Irlands liegt, ein Gottesakker sich befindet, in dessen Mitte eine Quelle entspringt, die ein ganzes Dorf tränkt, welches eine zahlreiche Menge von Einwohnern hat. Im Sommer ist die Oberfläche dieses Wassers mit einem glänzenden und grünlichen Häutchen überzogen, welches man, vorzüglich des Morgens, mit einem Stab wegnehmen muß, ehe man daraus schöpft. Dessen ungeachtet aber taugt die-

dieses Wasser zu jedem Gebrauch, und die Gegend, welche dasselbe besitzt, ist die gesundeste im ganzen Königreich.

Fast der nämliche Fall ist es mit einem gewissen Wasser in Tipperary, der Hauptstadt in der Grafschaft dieses Nahmens, welches der größte Theil derselben trinkt. Es entspringt an dem Fuß einer Mauer eines Gottesakkers, durch welchen dasselbe rinnt, und es zeigt auf seiner Oberfläche ein Häutchen, welches dem Häutchen auf jenem Wasser zu Kilkiaran ähnlich ist. Und dennoch herrschen in Tipperary keine anstekkenden Krankheiten, keine bösartigen Faulfieber. Ich unterstehe mich sogar zu behaupten, daß die Einwohner dieser Stadt gröstentheils ein sehr hohes Alter erreichen, und von Krankheiten frey sind.

Ich muß hier noch eine nicht wenig auffallende Bemerkung anführen. Viele katholische Schulen in Irland befinden sich auf dem Lande in alten Gebäuden, die auf den Trümmern alter Kirchen aufgeführt sind. Bey schönen Wetter gehen nun die Schüler auf die dabey liegenden Gottesäkker, um ihre Lektionen zu lernen, wo man sie sehr häufig auf dem daselbst wachsenden Grase sitzen und sogar liegen sieht; und doch hat man nie gehört, daß ein Schüler dadurch den geringsten Nachtheil erfahren hätte.

Ueber alle diese Umstände darf man sich aber gar nicht wundern. Denn die Landleute in Irland pflegen ihr Vieh auf den Kirchhöfen weiden zu lassen,

wo dasselbe ein ganz unschädliches, und sogar ein sehr vortrefliches Futter findet. Eine lange Erfahrung dieser Sache ist unstreitig der Beweggrund, warum eben diese Landleute nicht leicht die Gelegenheit vorbeylassen, wenn sie einige Erdschollen von den Kirchhöfen bekommen können, um ihre Erdäpfel darauf zu pflanzen, indem dieselben auf diese Art sehr groß und wohlschmekkend werden.

Zum Beschluß will ich die vorgetragenen Beweise in der gedrängtesten Kürze nochmahls aufstellen. — Welches war der Endzwek der Schrift, die wir zergliedert und geprüft haben? Es war dieser: das Publikum zur Abschaffung des Gebrauchs, in den Kirchen und in den Städten zu begraben, zu bewegen. Und welcher Mittel hat sich der Verfasser zu Erreichung dieses Endzweks bedient? Er hat zu zeigen gesucht, daß dieser Gebrauch anstekkende Krankheiten veranlasse. Und wie hat er diese Behauptung bewiesen? Dadurch, daß er epidemische Fieber und die heftigsten Ohnmachten anführt, die von diesem Gebrauch entstanden seyn sollen.

Nun habe ich gezeigt, daß diese epidemischen Fieber nicht von den Ausdünstungen in Fäulnis übergegangener thierischer Substanzen entspringen, wie der Verfasser willkührlich annimmt; sondern bald von den Ausdünstungen lebender Menschen, bald von dem Sumpfgift, und bisweilen von diesen beyden Ursachen zugleich, die, aus was für einem Gesichtspunkt man sie auch betrachte, gar keine Aehnlichkeit mit den Ausdünstungen der Begräbnißörter haben.

Was

Was die Ohnmachten anbelangt, so hat Jedermann sehen können, daß kein Kennzeichen von einer geschehenen Anstekkung vorhanden war und daß man sie durchaus einem Strome von mephitischer Luft, oder der Unvorsichtigkeit derer, welche sich in diese Dünste zu tief wagten, zuschreiben muß — Unfälle, die bey der von dem Verfasser vorgeschlagenen Begräbnißart, eben so schwer zu vermeiden seyn würden, als sie es bey der jetzigen Lage der Sache sind, oder, wenn man lieber will, denen man bey der jetzigen Einrichtung eben so leicht begegnen könnte, als bey jeder andern.

Um aber zu beweisen, daß wir nicht sowohl wegen der Schwäche der Gründe, deren sich der Verfasser zur Vertheidigung seines Systems bedient, dasselbe verwerfen, sondern weil es uns an sich selbst unvollkommen scheint, so habe ich durch eine genaue Untersuchung der mephitischen Luft gezeigt, daß sie, in was für einem Zustande sie sich immer befinde, in der freyen Luft, oder in einem verschlossenen Orte, keine anstekkende Krankheit erzeugen könne, und daß die Grenzen ihrer Wirksamkeit ihn nicht erlauben, aus den Todtengrüften in die Kirchen zu dringen, oder aus den Bezirken der Gottesäkker fortzuschweben. Dieses waren die beyden wesentlichen Punkte, die wir bey derselben zu bemerken fanden.

Endlich habe ich, nun auch den geringsten Einwurf zu entkräften, gezeigt, daß von den Völkern, die man uns zum Muster aufstellt, das eine den

näm-

nämlichen Gebrauch befolgt, der bey uns herrschend ist, und das andere denselben aus ganz andern Beweggründen, als man vorgiebt, nicht beobachtet.

Man sieht also auf das deutlichste, daß die Einwürfe wider den Gebrauch, die Todten in den Kirchen und innerhalb der Städte zu begraben, sich keinesweges auf Beobachtung und Erfahrung stützen, sondern vielmehr durch diese Zeugnisse, als die einzigen, die man bey der Sache, von welcher die Rede ist, mit Grund annehmen kann, widerlegt worden. Die von dem Verfasser angeführten Gründe bestimmen uns also so wenig zur Befolgung der von ihm vorgeschlagenen Begräbnißart, daß wir vielmehr schließen müssen, es würde sehr unvernünftig seyn, wenn wir einem Systeme beystimmen wollten, das sich nur auf Trugschlüsse und auf das Schrekken stützt, welches die Vorstellung eines Leichnams dem Volke einjagt. Statt einem unschädlichen Gebrauche zu entsagen, wollen wir nur die Fehler desselben verbessern; und wegen einiger seltener Nachtheile, die daraus entstehen können, denen aber immer leicht zu begegnen ist, wollen wir nicht das ganze Menschengeschlecht in Furcht und Zittern setzen, und zu einer neuen Einrichtung dasselbe auffordern, die, gesetzt, daß sie ihm auch nicht beschwerlich fiel, doch wenigstens sehr fruchtlos seyn würde.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

O'Ryan, Michel. / Leune, Johann Carl Friedrich, / Schneider, Carl Friedrich,

O-Ryans Abhandlungen über die anstekkenden Fieber in welchen theils die Natur dieser Krankheiten untersucht, und theils die Unschädlichkeit des Gebrauchs, in den Kirchen und innerhalb der Städte zu begraben, dargethan wird

Leipzig 1790

Path. 901 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10473832-5
VD18 10429018